Junge Welt

BERLIN · MÄRZ/APRIL 1944 · JAHRGANG 6 · HE… 3/4 · 30 Pf.

…REICH… …SCHRIFT DER … …GEND





Freilauf mit Rücktrittbremse
kann immer hoch
beansprucht werden

*Nur muß er dann von Zeit zu Zeit
gereinigt und geölt werden!*

FICHTEL & SACHS A·G. SCHWEINFURT-M






**Spielmanns-
züge**

Fanfaren-Reparaturen usw. werden prompt und solid durchgeführt.

JosefineRanft
Pausa i. V. 4





Seine Schiffsmodelle
die er mit Sorgfalt und Eifer baut, dienen seiner Vorbildung für die Marinelaufbahn. Zu diesen Arbeiten verwendet er den besonders geeigneten farblosen und wasserfesten Klebstoff:

UHU
Der Alleskleber

Iton
hilft Punkte sparen

Mit Iton behandelte Gewebe sind wasserabweisend und daher gegen Schäden durch Nässeeinwirkung sehr lange geschützt.

Iton schont die Stoffe, steigert deren Haltbarkeit und spart dadurch Arbeits- und Maschinenkraft für Neuherstellung.

Orig.-Beutel mit 25 g RM -.37 u. R.
in einschlägigen Geschäften



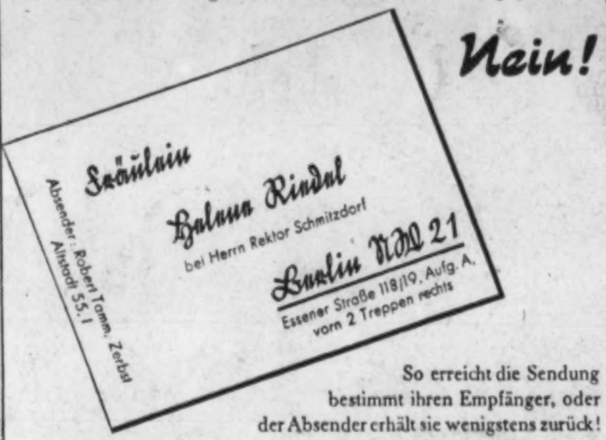
Ausführliche Prospekte durch
Curta & Co. GmbH. Berlin-Britz

Muß das sein?

5 Millionen Briefsendungen

müssen in jedem Jahr vernichtet werden,
weil die **Aufschrift** mangelhaft und der **Absender** nicht angegeben ist.

Nein!



So erreicht die Sendung
bestimmt ihren Empfänger, oder
der Absender erhält sie wenigstens zurück!

Der Briefträger ist nicht allwissend!

Bringt Türschilder an, besonders wenn Ihr Untermieter seid!

DEUTSCHE  REICHSPOST



Das ist der SIEG

Briefe des Glaubens in Aufbruch und Krieg

Zu beziehen ist das Buch für 1,— RM. (geb. 2,40 RM.) durch jede Buchhandlung und den

ZENTRALVERLAG DER NSDAP. FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H., BERLIN SW 68.



eine alte Fotomarke -
ein moderner Film



Sie haben mehr Erfolg!



Zehnfinger-Blindschreiben

Ohne Kurzschrift und Maschinenschreiben könnte man sich heute das Leben einfach nicht mehr denken. Während Sie sich früher diese Fähigkeiten nur durch persönliche Teilnahme an Kursen aneignen konnten, geben wir Ihnen heute diese Möglichkeit durch unseren Fernunterricht. Auch Sie können in kurzer Zeit diese Kenntnisse besitzen, wenn Sie sich der Führung von staatl. gepr. Fachlehrern anvertrauen. Sie sind nicht an Ort und Zeit gebunden, sondern können sich bequem zu Hause hinsetzen und arbeiten, wenn Sie Zeit und Lust haben. Das Arbeitstempo bestimmen Sie, alle Lehrmittel werden Ihr Eigentum. Sie werden von der hervorragenden Unterrichtsmethode überrascht sein, das Lernen wird Ihnen zur wahren Freude werden. Bitte, senden Sie uns noch heute diese Anzeige in offenem Umschlag (3Pf.) ein.

Fernunterricht in Kurzschrift und Maschinenschreiben
Römer & Gatzke, Berlin SW 11, Postfach 70/F. 20

Ich bitte um unverbindliche und kostenlose Auskunft über den Fernunterricht für Kurzschrift und Maschinenschreiben

Vor- und Zuname ____________

Ort und Straße ____________

2350







Fritz Emde (4)

Mein kleiner Bruder

Ich sage ‚mein kleiner Bruder', weil ich es so gewohnt bin und weil er ja auch erst siebzehn Jahre ist. Jetzt ist er Soldat, und ich kann es noch gar nicht glauben. Ich denke, die Zeit ist noch gar nicht so lange her, daß ich ihn im Spielzimmer sah oder langliegend auf dem Teppich, wie es seine Art war, wenn er die bunten wilden Bücher las. Ich mochte ihn gern, ich hatte insgeheim zärtliche Gefühle für meinen kleinen Bruder, an dem alle Gefühle so sichtbar waren und so unverdorben. Die paar Jahre, die ich älter bin, schienen mir beladen zu sein mit Erfahrungen, mit Zweifeln, mit Anfechtungen und Anstrengungen, sie machten mich reifer, ernster und älter, sie bildeten eine Zone, die mich für immer von meinem Bruder zu trennen schien. Ach, gehörte er nicht auch ganz der Kindheit an? In jeder Gebärde verriet sich die Natürlichkeit seiner Jahre. Jedes Wort hatte seinen einfachen, echten Klang. Seine Worte gehörten zu ihm. Wer kann das oft von sich sagen? Nun, wachsend in seine Jahre, verlor er nichts von seiner Kindheit. So schien es. Unser aller Fürsorge war um ihn. Wir waren bemüht, ihm alles leicht zu machen. Ich steckte ihm Taschengeld zu, ich half ihm wohl auch bei den Arbeiten für die Schule. Ich zwinkerte ihm zu und nahm ihn in Schutz, wenn eine seiner Jungentorheiten gefährlich zu werden drohte. Ich milderte alles, nichts ließ ich an ihn herankommen, ich bewahrte ihm den schweigenden Umkreis seiner Jugend, zu der ich selbst nicht mehr gehörte, deren Anblick aber ich immer genoß. —

Nun ist mein kleiner Bruder Soldat. Als ich es zuerst hörte, war ich erschrocken, als müsse es ein Irrtum sein. Ich rechnete nach, aber es stimmte. Was denn dachte ich? Wollte ich meinen Bruder aufsparen? Er ist noch so jung, rief ich mir selbst zu. Seht ihr nicht, daß die Jugend gleichsam wie ein schönes Buch ist, dessen letzte Seiten er noch nicht gelesen hat? Welche Welt bricht nun über ihn herein? Wird es ihn nicht zertrümmern? Ich gestehe, daß mich der Gedanke schmerzte, meinen kleinen Bruder aus dem schönsten in das schwerste Leben gestürzt zu sehen. — Dann aber erhielt ich seine ersten Briefe, die mich verwunderten. Er berichtete von Schlachten, von Feldzügen, er streute Heiteres unter Ernstes. Ich dachte, nun, der Schrecken wird noch kommen. Aber ehe ich es mich versah, konnte ich seine Briefe für die eines Kameraden nehmen. Ein gutes Auge hatte er und ein offenes



Herz. Ach, er war in dem Alter, wo die Augen das Gesehene noch an das Herz weitergeben. Und ich wartete auf seinen Schrecken, wenn das Übermäßige seine Kraft übersteigen würde. Seine Briefe wandelten sich. Unversehens war der ernste Ton dabei, den ich fürchtete. Aber nicht offen, nicht in der Klage, sondern im Gehalt des Geschriebenen, im Gehalt des Gedankens. Ich sah es eigentlich nur an der Zurückhaltung, an der Verknappung der Sprache. Und dies scheint mir, der ich mir darüber von jeher Gedanken gemacht habe, der Stil der Reife zu sein, im Geschriebenen das Gedachte ahnen zu lassen, das sich breit hinter dem einfachen Wort lagert. In solchem Augenblick geschah es, daß ich meinen Irrtum sah. An dem Verhältnis zu meinem kleinen Bruder kannte ich nur genau, was mich betraf, meinen Standpunkt, mein Gefühl, meine Besorgnis und meine Freude. Unter der Hand und unversehens wuchs er in eine andere Welt. Die Gedanken des Älteren und sicher auch der Eltern halten ihn zurück, folgen nur zögernd (sie wollen das Schöne bewahren), während sein Herz schnell seinen Weg lief. — Nun waren Granaten um ihn, Feuer und Tod. Aber siehe, er hatte schon so viel Kraft, diese Welt zu bewältigen. Wir, die wir herausgerissen sind aus festem Beruf und geordnetem Leben, die wir uns mühsam und jeder für sich in den Krieg und seine unerbittlichen Entscheidungen gefunden haben, sehen den Krieg an der Jugend wirken wie ein letztes, gewaltiges Schuljahr. Mein kleiner Bruder trägt nun längst das Eiserne Kreuz und das Infanterie-Sturmabzeichen, er war zweimal verwundet und einmal auf Urlaub. In die Zärtlichkeit für ihn mischt sich nun eine herrliche Achtung.

Muß das sein?

5 Millionen Briefsendungen

müssen in jedem Jahr vernichtet werden,

weil die **Aufschrift mangelhaft** und der **Absender nicht angegeben** ist.

Nein!



So erreicht die Sendung bestimmt ihren Empfänger, oder der Absender erhält sie wenigstens zurück!

Der Briefträger ist nicht allwissend!

Bringt Türschilder an, besonders wenn Ihr Untermieter seid!

DEUTSCHE  REICHSPOST





Das ist der SIEG

Briefe des Glaubens in Aufbruch und Krieg

Zu beziehen ist das Buch für 1,— RM. (geb. 2,40 RM.) durch jede Buchhandlung und den

ZENTRALVERLAG DER NSDAP. FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H., BERLIN SW 68.

Sie haben mehr Erfolg!

Kurzschrift

Maschinenschreiben

Zehnfinger-Blindschreiben

Ohne Kurzschrift und Maschinenschreiben könnte man sich heute das Leben einfach nicht mehr denken. Während Sie sich früher diese Fähigkeiten nur durch persönliche Teilnahme an Kursen aneignen konnten, geben wir Ihnen heute diese Möglichkeit durch unseren Fernunterricht. Auch Sie können in kurzer Zeit diese Kenntnisse besitzen, wenn Sie sich der Führung von staatl. gepr. Fachlehrern anvertrauen. Sie sind nicht an Ort und Zeit gebunden, sondern können sich bequem zu Hause hinsetzen und arbeiten, wenn Sie Zeit und Lust haben. Das Arbeitstempo bestimmen Sie, alle Lehrmittel werden Ihr Eigentum. Sie werden von der hervorragenden Unterrichtsmethode überrascht sein, das Lernen wird Ihnen zur wahren Freude werden. Bitte, senden Sie uns noch heute diese Anzeige in offenem Umschlag (3Pf.) ein.

Fernunterricht in Kurzschrift und Maschinenschreiben
Römer & Gatzke, Berlin SW 11, Postfach 70/F. 20

Ich bitte um unverbindliche und kostenlose Auskunft über den Fernunterricht für Kurzschrift und Maschinenschreiben

Vor- und Zuname ______________________

Ort und Straße ______________________

2350







Fritz Emde (4)

Mein kleiner Bruder

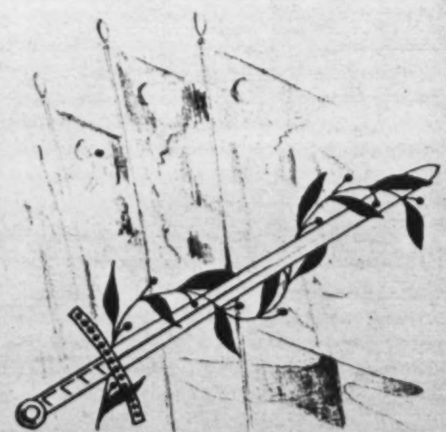
Ich sage ‚mein kleiner Bruder', weil ich es so gewohnt bin und weil er ja auch erst siebzehn Jahre ist. Jetzt ist er Soldat, und ich kann es noch gar nicht glauben. Ich denke, die Zeit ist noch gar nicht so lange her, daß ich ihn im Spielzimmer sah oder langliegend auf dem Teppich, wie es seine Art war, wenn er die bunten wilden Bücher las. Ich mochte ihn gern, ich hatte insgeheim zärtliche Gefühle für meinen kleinen Bruder, an dem alle Gefühle so sichtbar waren und so unverdorben. Die paar Jahre, die ich älter bin, schienen mir beladen zu sein mit Erfahrungen, mit Zweifeln, mit Anfechtungen und Anstrengungen, sie machten mich reifer, ernster und älter, sie bildeten eine Zone, die mich für immer von meinem Bruder zu trennen schien. Ach, gehörte er nicht auch ganz der Kindheit an? In jeder Gebärde verriet sich die Natürlichkeit seiner Jahre. Jedes Wort hatte seinen einfachen, echten Klang. Seine Worte gehörten zu ihm. Wer kann das oft von sich sagen? Nun, wachsend in seine Jahre, verlor er nichts von seiner Kindheit. So schien es. Unser aller Fürsorge war um ihn. Wir waren bemüht, ihm alles leicht zu machen. Ich steckte ihm Taschengeld zu, ich half ihm wohl auch bei den Arbeiten für die Schule. Ich zwinkerte ihm zu und nahm ihn in Schutz, wenn eine seiner Jungentorheiten gefährlich zu werden drohte. Ich milderte alles, nichts ließ ich an ihn herankommen, ich bewahrte ihm den schweigenden Umkreis seiner Jugend, zu der ich selbst nicht mehr gehörte, deren Anblick aber ich immer genoß. —
Nun ist mein kleiner Bruder Soldat. Als ich es zuerst hörte, war ich erschrocken, als müsse es ein Irrtum sein. Ich rechnete nach, aber es stimmte. Was denn dachte ich? Wollte ich meinen Bruder aufsparen? Er ist noch so jung, rief ich mir selbst zu. Seht ihr nicht, daß die Jugend gleichsam wie ein schönes Buch ist, dessen letzte Seiten er noch nicht gelesen hat? Welche Welt bricht nun über ihn herein? Wird es ihn nicht zertrümmern? Ich gestehe, daß mich der Gedanke schmerzte, meinen kleinen Bruder aus dem schönsten in das schwerste Leben gestürzt zu sehen. — Dann aber erhielt ich seine ersten Briefe, die mich verwunderten. Er berichtete von Schlachten, von Feldzügen, er streute Heiteres unter Ernstes. Ich dachte, nun, der Schrecken wird noch kommen. Aber ehe ich es mich versah, konnte ich seine Briefe für die eines Kameraden nehmen. Ein gutes Auge hatte er und ein offenes



Herz. Ach, er war in dem Alter, wo die Augen das Gesehene noch an das Herz weitergeben. Und ich wartete auf seinen Schrecken, wenn das Übermäßige seine Kraft übersteigen würde. Seine Briefe wandelten sich. Unversehens war der ernste Ton dabei, den ich fürchtete. Aber nicht offen, nicht in der Klage, sondern im Gehalt des Geschriebenen, im Gehalt des Gedankens. Ich sah es eigentlich nur an der Zurückhaltung, an der Verknappung der Sprache. Und dies scheint mir, der ich mir darüber von jeher Gedanken gemacht habe, der Stil der Reife zu sein, im Geschriebenen das Gedachte ahnen zu lassen, das sich breit hinter dem einfachen Wort lagert. In solchem Augenblick geschah es, daß ich meinen Irrtum sah. An dem Verhältnis zu meinem kleinen Bruder kannte ich nur genau, was mich betraf, meinen Standpunkt, mein Gefühl, meine Besorgnis und meine Freude. Unter der Hand und unversehens wuchs er in eine andere Welt. Die Gedanken des Älteren und sicher auch der Eltern halten ihn zurück, folgen nur zögernd (sie wollen das Schöne bewahren), während sein Herz schnell seinen Weg lief. — Nun waren Granaten um ihn, Feuer und Tod. Aber siehe, er hatte schon so viel Kraft, diese Welt zu bewältigen. Wir, die wir herausgerissen sind aus festem Beruf und geordnetem Leben, die wir uns mühsam und jeder für sich in den Krieg und seine unerbittlichen Entscheidungen gefunden haben, sehen den Krieg an der Jugend wirken wie ein letztes, gewaltiges Schuljahr. Mein kleiner Bruder trägt nun längst das Eiserne Kreuz und das Infanterie-Sturmabzeichen, er war zweimal verwundet und einmal auf Urlaub. In die Zärtlichkeit für ihn mischt sich nun eine herrliche Achtung.

Der kleine Unterschied

Wenn dieser Krieg entschieden ist, wissen wir, ob unser Jahrhundert amerikanisch, bolschewistisch oder deutsch ist. Was uns betrifft, so haben wir der Welt niemals ein deutsches Jahrhundert aufzuzwingen versucht; um so lauter tönen jedoch die Schreier aus der Neuen Welt, die das amerikanische Jahrhundert anpreisen und bis in den letzten Negerkral durchführen möchten. Uns Deutschen fällt es schwer, dieses amerikanische Jahrhundert ernst zu nehmen. Wir sind mit unserer Art zu leben durchaus zufrieden und haben nicht den mindesten Anlaß, eine Neuerung unserer Lebensauffassung als amerikanische Exportware entgegenzunehmen. Dennoch wollen wir den Versuch machen, wenn schon nicht das amerikanische Jahrhundert, so doch die amerikanische Jugend zu begreifen, die ja in dieses Jahrhundert hineinwachsen soll. Es sei uns erlaubt, unsere eigene deutsche Jugend jeweils im Vergleich zu sehen. Wir nehmen uns sogar vor, tolerant zu sein und die verschiedenen Standpunkte zu berücksichtigen und nicht etwa mit unserem einen und eigenen die anderen zu erschlagen. — Die amerikanische Jugend wächst in einem freien, demokratischen Land auf. Ihr steht alles offen, jede Laufbahn, jedes Geschäft. Sie wird in das Leben hineingeworfen wie Hunde in ein Wasser: Schwimmen oder untergehen. Man unterschätze uns nicht: das gefällt uns. Uns gefällt jede Alternative, vor die man gestellt ist, auch uns imponiert derjenige, der Schwierigkeiten überwindet und sich durchsetzt. Nur glauben wir, daß in Amerika der Erfolg auch über die Moral gestellt wird. Die Skrupellosigkeit, die Täuschung, die Hinterlist, der Betrug, alle die Kniffe und Schliche bis zum nackten Verbrechen kommen dort zur „freien" Anwendung. Der Held der amerikanischen Jugend ist der Geschäftsmann, der Industrieritter, der Geld „macht"; ihre Sehnsucht ist, es ihnen nachzutun, Autos zu besitzen und in gewaltigen Häusern zu wohnen. Wenn die amerikanische Jugend ein Ziel hat, dann dies eine und nur dies, Geld zu gewinnen. Mit dem gewonnenen Geld will man dann leben, wie es einem gefällt. Diese Einstellung führt naturgemäß zur Vergnügungssucht. Der Lebensgenuß ist daher schrankenlos gesteigert. Dieser Anblick Amerikas ist ein betäubendes Furioso von Tanz, Film und schnellrhythmiger Musik. So ist es ein alltägliches Bild, Jugendliche in Tanzlokalen zu sehen, dort bewegen sie sich in frühreifer Eleganz, mit gesteigerten Süchten, hemmungslos ihr freies Leben als ein „Leben der Jugend" genießend. Der amerikanische Film ist bewundernswert in seinem Schwung, aber ebenso naiv und verlogen in seinen Themenstellungen. Hinter all ihrem Snobismus verbirgt sich eine Sentimentalität, die wir aus unserer eigenen Literatur um die Jahrhundertwende kennen und überwunden haben. Das Ganze wird überstrahlt vom Jazzgesang, sie brüllen sich förmlich ihr amerikanisches Jahrhundert in die Ohren und gleichen den Kindern, die sich beinahe hypnotisch fragen: Leben wir nicht herrlich? — Nun, wir können uns zwar vorstellen, daß man so und derart leben kann, aber eine Frage haben wir: Kann man dafür auch sterben? Denn darauf kommt es an, Yankee! Ihr seid über den Ozean gefahren, ihr seid in Westafrika an Land gegangen, und es sah so aus wie ein kriegerisches Abenteuer. Ihr seid nach Tunis gekommen, und ihr seid in Sizilien an Land gegangen. Geben wir zu, daß es für euch ein Abenteuer war. Aber das ist nun vorbei, jetzt müßt ihr bluten, jetzt müßt ihr auf den Grenzen zwischen Leben und Tod, auf denen wir Deutsche uns schon lange bewegen, eure eigenen Fragen aushalten: Wofür liege ich hier? — Denn das Sterben liegt euch nicht. Wofür auch? Dafür, daß in Europa genau so getanzt, gefilmt, geschäftet wird wie bei euch? Oder wollt ihr dafür sterben, daß eure Konzerne bessere Geschäfte machen? Auf jedem Grab eines toten amerikanischen Soldaten hockt seine irrsinnige letzte Frage: Wofür eigentlich? Der Amerikaner und die amerikanische Jugend erst recht haben kein politisches Bewußtsein. Das politische Bewußtsein ist eine Summe, deren Hauptposten die Geschichte und die geographische Lage sind. Dieses politische Bewußtsein haben wir Deutsche als Volk der Mitte. Dies hat jeder junge Deutsche jedem jungen Amerikaner voraus. Aus dem politischen Bewußtsein entsteht der große Auftrag, für den er kämpft. Dazu noch geht es um unsere Existenz. So stehen wir einander gegenüber, die burschikosen, breitlächelnden Boys, die uns verlocken wollen, so zu tanzen und zu leben wie sie, und wir, schweigende deutsche Soldaten, die vor ihrer Heimat und vor ihren Familien stehen, zum Letzten bereit. Für uns gibt es kein Zurück, keinen Ausweg, kein Kompromiß, wir stehen Auge in Auge mit den härtesten Möglichkeiten. Wir glauben an den Führer, wir sind Mann für Mann aneinandergeschmiedet durch mehr als bloße gemeinsame Interessen; kein Amerikaner, der dies begreifen könnte, es sei denn der, der uns auf dem Schlachtfeld gegenüberliegt. Jeder Tropfen Blut, den wir vergießen, heiligt unsere Sache mehr und mehr, jeder Tropfen Blut, den dieser Krieg die Amerikaner kostet, treibt sie ihrer verhängnisvollen Frage näher: Wofür? Zwischen Amerika und uns liegt mehr und Tieferes als der Atlantische Ozean. Am sichtbarsten zeigt sich dies bei der Jugend. Die amerikanische Jugend hat keine Ideale, die deutsche Jugend hat sie. In diesem Kriege muß man mehr in die Waagschale werfen können, als es etwa die „Idee" des amerikanischen Jahrhunderts ist. So sehen wir schweigend und mit Stolz auf unsere Fahnen und möchten den jungen Amerikanern fast sagen, daß ihre eigentliche Bedeutung darin liegt, mit uns in einem Jahrhundert gelebt zu haben.







Das Konzert

Wir stießen in die Stadt vor. Der Himmel war brandig und hing tief. Er befleißigte sich keiner Farbe und keiner Schönheit. Die Erde lag voll verharschtem Schnee, aber es hätte auch Asche sein können, so grau in grau malte sich das Bild. Wir nahmen dieses Bild übrigens nur am Rande wahr. Seit dem frühen Morgen waren wir im Angriff. Als das erste Tageslicht sich mit dem Schimmer des vergehenden Mondes mischte, standen wir in harter Kälte da, flüsternd, als ob wir wüßten, daß der Zeitpunkt erst kommen würde, der uns schreien läßt. Alles wartete gleichsam, das Gedächtnis verhielt, der Verstand hielt sich jeden Gedanken fern, es war das Nichts wie vor jedem Angriff. Dann jagten die Panzer los, gleichsam verschlafen entwickelte sich das Gefecht, von Minute zu Minute an Heftigkeit und Lärm zunehmend, bis es voll entbrannt war und wir mit. Die Kälte wich aus dem Körper, als ob die Spannung allein einen Heizstrom erzeuge. Wir sprangen auf den Mannschaftstransportwagen, gleichsam in blecherner Wanne fuhren wir los. Das Ohr entwirrte die Geräusche der Schlacht. Unser Angriff war überraschend gekommen. Wir hatten die erste Stellung überfahren, ohne daß es zum Kampf kam. Die Sowjets, die uns auf ewigem Rückzug wähnten, waren — so mußte man es fast annehmen — für die Verteidigung zu schwach geworden. Hilflos starrten uns die bräunlichen Gesichter an. Ich habe noch im Ohr, wie einer von uns lachte, so schallend und herrlich in die verblüfften Gesichter der Gefangenen hinein. Wir rasten weiter. Vor uns trieben Tiger-Panzer eine Kompanie Sowjets in einen Wald. Seitwärts schoß eine Stichflamme auf. Es mochte ein Artillerietreffer in einen Munitionswagen gefahren sein. Uns selbst überschütteten nahe Einschläge mit fliegender Erde, und Splitter trommelten gegen die Wände. Einmal fuhren wir gegen eine Paksperre, von der es aufblitzte wie die Signallampen eines Stellwerks. Wir zeichneten eine fliegende Kurve in den Schnee und bohrten uns durch Gartenzäune aus dem gefährlichen Schußfeld. Wir sprangen ab, wir liefen und sahen die Stadt liegen. Wir hatten ein Gefühl dafür, daß wir eine Macht waren. Seit zwei Monaten befahl man uns den Rückzug, nun, zum ersten Male, wieder ging es nach vorne. Das mochte die Frage des schweigsamen Morgens gewesen sein: Konnten wir noch? Nun, das Blut schlug uns rasch. Das Gewehr ging in den fliegenden Anschlag, das musternde Auge hatte nichts verlernt. Die Hochstimmung hatte uns reihum befallen. Ich weiß, daß wir einmal im MTW. Schützenlöcher überfuhren, brüllend überfuhren und mit Handgranaten warfen. — Im dunkelnden Abend fanden wir auf der Straße von Tsch. ein Klavier. Und einer von uns hob den Deckel auf, um zu sehen, ob es verstimmt sei. Spielerei war es sicher und ein halbes Versuchen, als er die Töne anschlug, und ebenso sicher nahm er sich nicht die Zeit einer Überlegung, handelte gleichsam im träumenden Gefühl, als er zu spielen begann. Die Nacht sog sich wieder voll Kälte, das Gedächtnis stieß den Tag in die Vergangenheit, aber unser Gefühl löste sich in dem Spiel eines verwetterten Klaviers, das auf einer schneeigen Straße stand. Kein Choral, keine Träumerei, ich weiß nicht was, nur daß es eine ernste Musik war und daß wir nicht um der Originalität willen herumstanden. Der Lärm einer Schlacht ist unharmonisch, gellend, jäh, zerrissen, er erzeugt Abwehr, Vorsicht, den Zustand des Hellwachen — hier aber auf abendlicher Straße, da uns der Schweiß an der Stirne zu verkrusten begann, der fliegende Atem sich senkte, drang uns die ernste volle Harmonie ins Herz. Und das war das Entscheidende: daß wir die Schlacht und ihren Lärm nicht vergessen wollten, das Jähe nicht und nicht den schneidenden, mörderischen Klang, dem der Tod selbst eingewebt scheint, sondern daß in der meisterlichen Musik das Grelle wie aufging und wir uns über den Tag stellten, über die Schlacht und über jeden Schrecken. Es mochten wenige Minuten sein oder auch eine Stunde, die wir im kalten Abend standen, ich weiß es nicht — aber das spürten wir, daß ein großer Gesang in uns ist.

ϟϟ-PK.-Zeichnung: Kriegsber. Berner

Lasset uns nachdenken

Gestehen wir, daß uns im Auf und Ab des Krieges der große Überblick oft fehlt. Als Einzelnem liegt es uns mehr und näher, das Einzelne zu begreifen. Zudem nimmt das Geschehene leicht den Geruch des Selbstverständlichen an, und es bedarf einer besonderen Minute und einer auffälligen Begebenheit, etwas ahnen zu lassen, was sich erst Jahre später im großen Zusammenhang offenbart. Einen Anlaß, das viele Einzelne, das die Jugend betrifft, zusammenfließen zu lassen, sehen wir in nebenstehendem Bild, auf dem der Reichsjugendführer in einer Reihe mit Pimpfen zu sehen ist, mit Kindern könnte man ohne Gefahr sagen, denn der Zuschnitt ihrer Gesichter verrät ihre eindeutige Jugend. Und alle tragen Auszeichnungen, einige das Eiserne Kreuz, wodurch sie in den Rang von Soldaten erhoben werden. Sollte man diesem Bild nur die Aufmerksamkeit eines Augenblicks schenken, eine geringe Verwunderung bis neue Eindrücke neue Verwunderungen schaffen? Nein, denn wir meinen, daß sinnfälliger kaum ein Bild existiert, das so schmucklos und so echt etwas über den geistigen und seelischen Zustand der Jugend aussagt. Der Reichsjugendführer selbst steht als Soldat an der Spitze der Jugend. Als Leutnant und Zugführer lief er zu Beginn des Ostfeldzuges in den Qualm eines Granateinschlages und verlor seine Hand. Wir wissen, daß es ihm schwergefallen ist, an den Schreibtisch zurückzukehren, aber daß er nun, da das Schicksal selbst es ihm befahl, gleichsam im soldatischen Auftrag dort steht. Seine Leidenschaftlichkeit vermischt sich mit soldatischem Realismus. In nüchternen Entschlüssen und Anordnungen schlägt sich ein Wille nieder, die Jugend den Weg der Treue und der Pflicht zu führen. Er haßt alle Worte, die nur klingen. Aus diesem Grunde durchdenkt er jeden Befehl, jede Anordnung, ja auch jede Rede bis zum Komma. Er eilt seiner Gefolgschaft nicht sozusagen ungestüm voraus, es ihr überlassend, ob sie ihm folgen kann, er führt sie Schritt für Schritt, er ist ein Mann der Praxis, der prüft, womit er sie belädt. So besucht er Gebiet um Gebiet, denn er liebt den Augenschein, die persönliche Kontrolle, wie weit und wie sehr seine Befehle nötig und durchführbar sind. Er ist einer der genauesten Kenner der Jugend und des augenblicklichen Standes ihrer Leistungsfähigkeit. Wenn ein Vergleich aus dem Soldatischen erlaubt ist: Er führt seine Jugend wie ein Panzergeneral seine Truppe führt, von vorne. In dieser harten Gegenwart wird auch die Jugend auf ihren standhaften Kern erprobt, ihr Idealismus gleichsam in einen Feuerofen geworfen, so ist längst verbrannt, was Stroh und vergänglich war. Übrig blieb eine junge Truppe mit Gefühl für Gehorsam und Treue, und seitdem der Luftkrieg die Heimat überzieht, ist der Vergleich der Hitler-Jugend mit einer Truppe nur um so sinnfälliger geworden. — Da sehen wir den gesunden, natürlichen deutschen Jungen, der einst unsere Zeltlager bevölkerte, wir sahen ihn auf Fahnenwache und im fröhlichen Feldspiel. Nun trägt er das Eiserne Kreuz und hat das gleiche Gesicht, die gleiche Fröhlichkeit, denselben Ausdruck von Jugend im Gesicht, er ist um nichts ärmer oder verkrampfter geworden, für die Hitler-Jugend ein glücklicher Beweis ihrer Erziehung, die sie von jeher soldatisch aufgefaßt hat. Dieses Bild der strahlenden Jugend beschenkt uns mit schönen Erkenntnissen über unseren soldatischen Grundwert. Sehen wir in ihren Gesichtern Drill, Zwangserziehung, ein militärisches Schema in ein junges Gesicht gedrückt? Sind es barbarische Gesichter? Es sind einfache deutsche Jungen, die auch in dieser sturmdurchwogten Zeit ihren jugendlichen Gleichmut behalten haben, dieses schöne Spiel innerer Ausgeglichenheit. Noch zeigt sich auf ihren Gesichtern der



Ausdruck ihres Lebens, die Abzeichen ihrer Tapferkeit tragen sie mit Würde, als hätten sie sie im Spiel errungen. Daß es so nicht war, wissen wir. Wir wissen aus zahlreichen Meldungen dokumentarischen Formats, daß sie schweißig, verrußt, blutend im Feuer gestanden haben, die Hände rührend, Befehlen folgend, Leben und Werte rettend. Wir wollen uns nicht durch ihren sauberen Haarschnitt, durch ihre gezogenen Scheitel beirren lassen. Im Spiel geschah es nicht, es



Aufnahme: Barbara Soltmann

geschah im vollsten und tödlichsten Ernst. So fließt uns hier das Einzelne zusammen zu einem Gesamtbild, das die Jugend nicht schöner ausweisen könnte. Wir haben es immer richtig gemacht, von Anfang an. Unsere Parolen, unsere Lieder, unsere Feierstunden, unsere Märsche, das ganze Szenarium unseres jugendlichen Lebens hat die Feuerprobe bestanden. Wir haben uns nicht auf ein abseitiges Feld geschlagen, wir sind nicht in den Wald unserer Romantik gegangen, haben nicht an weltfernen Feuern geschwärmt. Wir sind mit allem, was wir uns an ideellen Gütern erworben haben, in die Schlacht gegangen und haben nichts davon verloren. Dies macht uns zuversichtlich. Wir wollen unseren Weg weitergehen. Wenn auch nicht wie einst die Straßen von unserem sonntäglichen Gesang widerhallen, nicht die Sportplätze belebt sind, so stehen wir dafür an Arbeitsplätzen oder gar an Flakgeschützen. Das macht die Lieder nicht aus, daß sie gesungen werden. Aber wir haben sie noch, und unserer Hände Arbeit, unserer Gedanken rastlose Tätigkeit sind das höhere Lied unserer Gegenwart.



Von der Reinheit der Mädchen

Daß es eine Erfahrung in jedem Kriege ist, die hohen Tugenden der Sittlichkeit sich vermindern zu sehen, gleichsam eine zerstörerische Erscheinung des Krieges auf einem Kriegsschauplatz des Inneren, ist eine schlechte Erklärung und schon gar kein Trost. Denn wenn alle Schäden des Krieges beseitigt, ja, ganze Städte wieder aufgebaut werden können, so sind die seelischen Trümmer die dauerhaftesten. Wenn wir mit diesen Zeilen auf die Reinheit der Mädchen zu sprechen kommen, dann nicht deswegen, weil sich diese zerstörerischen Erscheinungen ausschließlich bei ihnen zeigen, sondern weil sie bei ihnen wichtiger sind. Häuser errichtet man aus Ziegelsteinen, und man kann sie abreißen und aufbauen und umbauen, wie man will. Die Reinheit der Mädchen ist von hohen Baumeistern errichtet, aus Rasse, Blut und Erziehung, und man kann sie nur einmal abreißen und nie wieder aufbauen. Ja, man kann noch weitergehen, ein in sittlicher Hinsicht in Grund und Boden vernichtetes Mädchen kann auch ihren Kindern kein fleckenloses Erbe hinterlassen, so als pflanze sich die Unsittlichkeit, der Keim dazu und seine gefährliche Anlage fort. Die Reinheit der Mädchen ist zum wenigsten ein Geschenk der Natur, sondern eine Aufgabe, an der jedes für sich weiterarbeitet. In Zeiten des Krieges, da das Leben einen schnelleren Rhythmus anschlägt, seine Farbe verliert und seine Kurzweil, mag die Tugend oft die bescheidene Färbung der Langeweile tragen, weil die beständigen Werte übertönt werden von den stets wechselnden, neuen, die das in sich verringerte Leben mit allen Mitteln aufbauschen. So entstehen die Stimmungen, in denen eine einzige Stunde entschädigen soll für das, was das Schicksal vorzuenthalten scheint. Hierbei handelt es sich um elementare Vorgänge, denen man mit seinem Friedensfundus an geordneten Vorstellungen leicht erliegt. Wir wollen uns also stark machen, das Regellose und Elementare erkennen und in eine eiserne Fragestellung zwingen. Hat sich der Wert von der Reinheit der Mädchen verringert? Ist es gleichgültig, wie sie sich benehmen? — Man kann wohl sagen, daß, hart vor dieser Frage, jeder zugeben wird, daß im Gegenteil der Wert der Tugend, der Treue und der Liebe wie der Wert jeder anderen Gesinnung, wenn sie nicht schlecht ist, gestiegen ist. Daran nicht zu glauben, hieße jeden Soldaten heimatlos machen. Er, der vor dem Tode und in der Wüstheit der Front steht, will daran glauben, daß es einen Bezirk gibt, der unwandelbar anständig ist. Es war für mich ein bewegendes Erlebnis, einen jungen sechsundzwanzigjährigen Bataillonskommandeur darüber sprechen zu hören. Er trug das Ritterkreuz, und ich hätte ihn dem bloßen Ansehen nach für einen rauhen Kriegsknecht gehalten, für einen jener jungen Soldaten, die als halbe Knaben in den Krieg traten und zwischen Tod und Eisen ihre alleinige Heimat sehen. Aber er fragte mich, ob ich nicht ein Mädchen für ihn wüßte, daß er heiraten könnte. Der kurze Urlaub genüge ihm nicht, ein Mädchen kennenzulernen, er habe eine Angst davor, sozusagen in der Übereilung einen Fehler zu begehen, und eilig sei es ihm oder besser dringend, denn er wünsche sich ein Kind. — Oder ich denke an den Regimentskommandeur, den das Schicksal mit vier kleinen Mädchen gesegnet hat, der dabei einen Namen trägt, den die ganze Südfront kennt und unter ihm einen Mann versteht, der ein Meister des erbarmungslosen Winterkrieges ist. Er sprach von seiner Familie und, davon ausgehend, über die deutsche Frau in so gültigen und herzbewegenden Worten, daß ich persönlich zum ersten Male dem Problem auf den Grund sah. Er sprach das Wort von der Front der Frauen und Mütter. Ich kann nichts Besseres tun, als es in diesem Zusammenhang zu wiederholen: Es gibt eine Front der Frauen und Mädchen. Man muß sie erkennen, darauf kommt es an. — Was auch gibt es Schöneres als ein Mädchen, das nicht unter seinem Wert genommen werden will, das sich die zurückhaltende Gebärde bewahrt hat, die Anmut des scheuen Worts und die Schönheit

des „Unwissens", das ja nur ein „Sichselbstwissen" ist. Sie treiben die Schönheit aus sich selbst heraus, je mehr sie wissen und je mehr das Geheimnis sich entschleiert. Dann kommen die grellen Worte, einmal begonnen, vergröbert die Seele sich, als entschlüpfe ihr jede Feinheit, jeder Schmelz und jede Zartheit der Nuancierung, der Reichtum der weiblichen Seele versiegt und es bleibt nur etwas Geschwätziges, ein Zerredetes, eine furchtbare Armut in Kleidern. Das Glück bot sich an, aber es war ein maskiertes Vergnügen von der Art, die ärmer macht. Wie schön jedoch ein Mädchen zu sehen, untadelig an Leib und Seele. Die Schönheit ihrer Gesinnung leuchtet auf ihrem Gesicht, neue Masse findet sich die Schönheit, äußere und innere Harmonie gibt dem Auge ein ganz anderes Feuer, jedem Wort einen leuchtenden Sinn, jeder Bewegung eine glückliche Natürlichkeit. Wer sollte dies nicht schätzen, wenn er jahrelang als Soldat das kärgste Leben führte. — Und noch eins ist von Bedeutung: Die Frau ist der Sitz der Unvergänglichkeit. Ihrer Natur nach ist sie der beharrende, beständige, weitergebende Teil.



Aufnahmen: Barbara Nordhaus-Lüdecke (3)



Sie gibt sich selbst auf, wenn sie ihr Leben nach vergnügten Stunden rechnet, nach den dahinschwindenden Augenblicken, in denen sie glaubte das Leben in der Hand zu halten, und es war nur eine kurze schale Stunde, ein Erlebnis ohne Gehalt, ein unter den Fingern Vergehendes. Man kann das Gespräch über diesen Gegenstand nicht besser und anders schließen als mit den Kindern, dem höchsten und reinsten Glück der Frauen. Da schließen sich die Zusammenhänge endgültig, die Reinheit der Mädchen bedeutet das Glück der Kinder. Auf diesem Kreise bewegt sich der ewige Wert der Frau, unsere Liebe und unsere Verehrung.



Der Ort des Früh…

Wintererdbeeren in Japan

Vor ungefähr 40 Jahren kam der japanische Bauer Seifaka Daikichi in dem kleinen Fischerdorf Zoo bei Sizuoka auf den Gedanken, an einem besonders sonnenbeschienenen und windgeschützten Hang Erdbeeren in langen „Zementbeeten" anzupflanzen, wobei er die Pflanzen in kleine Aussparungen setzte, die er bei der eigenen Herstellung der Zementsteine berücksichtigt hatte. Unter die Zementsteine legte er Düngemittel. Die Zementsteine selber hielten die warmen Strahlen der Sonne noch tief bis in die Nacht

Vor dem Schrein des Vaters des jetzigen Besitzers der Erdbeerenplantage von Sizuoka werden an Feiertagen feierlich von dem Sohn und seinen Arbeitern Erdbeeren geopfert in Erinnerung an die Erfindung, Erdbeerpflanzungen in dieser einmaligen Weise den Berghang hinaufzuziehen. Mitten in den großen ausgedehnten Erdbeeranlagen baute der dankbare Sohn seinem Vater den Schrein, zu dem man durch einen Torbogen kommt.

Erdbeeren, Bohnen und Weizen. Nach der dritten Ernte werden die Erdbeerpflanzen entfernt; in der mehrmonatigen Pause bis zum Herbst werden noch Bohnen in den Zementwänden gepflanzt, denn in Japan heißt es immer mehr und mehr, daß jedes Stückchen bepflanzbare Erde ausgenutzt werden muß. Auf dem kleinen Streifen Land zwischen den Zementwänden wird noch etwas Weizen gesät. Die beiden Mädchen setzen gerade die Bohnen ein.

es immerwährenden

hlings



Erdbeeren in Zement gepflanzt! Aus Sand und kleinen Steinen, die der Strand des nahen Pazifischen Ozeans liefert, werden im eigenen Haus die Zementblöcke hergestellt mit den kleinen Aussparungen, in die im Herbst die jungen Erdbeerpflanzen eingesetzt werden, nachdem der Grund hinter den Steinen mit Dung, Fischresten und deutschem Kali belegt wurde.

konserviert und der nahe Pazifische Ozean strahlte am Tage die heißen Sonnenstrahlen während des Tages zurück auf seine „Erdbeerplantage". So konnte Seisaka Daikichi San mitten im Winter köstliche Erdbeeren ernten. Sein Sohn baute die Anlage noch aus, und heute bringen in den kalten Wintermonaten große Lastwagen über anderthalb Millionen kleine Kisten Erdbeeren nach Tokio oder anderen Hafenplätzen in Ostasien. Bis zum Ausbruch des Krieges vermischte Hagiwara Daikichi seinen Dünger mit deutschem Kali. Im Volksmund heißt der kleine Fischerort Zoo „toku haru no chi" der „Ort des immerwährenden Frühlings"!



Sorgsamste Pflege ist die Vorbedingung einer dreifachen Ernte im Jahr. Täglich werden die „Beete" gesprengt. In den kalten Winternächten im Dezember und Januar hüllt man die Früchte in kleine Papiertüten ein oder man deckt über die ganzen Beete große Reisstrohmatten.

Aufnahmen: Werner Cohnitz (5)



Aus den umliegenden Fischerdörfern kommen die jungen Mädchen zur Erdbeerplantage, um hier zu arbeiten und der Familienkasse zusätzliche Gelder einzubringen. Ihr fröhliches Lachen und Singen während der Arbeit schallt in den sonnigen Hängen wider.

Unsere Hitlerjungen, die in diesen Tagen in härtestem Einsatz stehen, hier einmal in Ruhestellung. Während der eine mit Interesse die neue Zeitung liest, ist der andere, müde und abgekämpft vom Dienst, über seiner Zeitung eingeschlafen

Der harte Dienst

Unsere Hitlerjungen stehen in diesen Tagen im härtesten Einsatz. Sie packen überall zu, wo Not am Mann ist. Ob sie sich als Hilfsmonteure, als Melder oder als Aufräumer betätigen, überall versehen sie freudig ihren Dienst. Oft sind die Aufgaben schwer und die Anstrengungen groß, der Zustand zerstörter Straßen stellt größte Anforderungen an das Können der jungen Motorradfahrer. Der Hunger ist dementsprechend groß, und der Eintopf schmeckt nach erfüllter Pflicht doppelt gut. Die wohlverdienten Ruhepausen werden dann über eine Zeitung gebeugt ausgefüllt, und oft fordert der Schlaf sein Recht, bis er durch einen neuen Einsatzbefehl jäh verjagt wird.

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Löchterfeld (3)

Einem Hitlerjungen, der als Monteur ein Hilfsaggregat betreut, schmeckt trotz ölverschmierter Finger der Eintopf ausgezeichnet. Wasser ist in diesen Tagen etwas Kostbares



Unsere flinken Hitlerjungen sind überall einsatzbereit zur Stelle. Hier nimmt ein Kradmelder einen Befehl entgegen, zu dem ihm der Gefolgschaftsführer noch Erläuterungen gibt. Mit dem leichten Krad geht es in brausender Fahrt durch die zerstörten Straßen der Stadt dem befohlenen Punkt zu

HERBERT REINECKER:

Die Grundlagen

Leutnant H., Träger des Ritterkreuzes, unterhält sich mit einem sechzehnjährigen Hitlerjungen, der ihn bat, ein Wort für ihn einzulegen, daß er schon jetzt als Soldat an die Front dürfe.

Der Leutnant
(sieht den Jungen lächeld an):

Wir haben uns an der Front oft gefragt, was das Bewegendste ist, eine schöne Erinnerung vielleicht, irgendein Bild aus der Zeit des Friedens, das Lächeln eines Mädchens oder der feierliche Brief einer alten Mutter. Nun, die Erinnerung ist weit weg, und der Soldat betrachtet ihre schönen Geschenke mit Nachsicht. Er lebt mitten in der härtesten Wirklichkeit und kann nicht durch einen Traum davon abgezogen werden. Nein, nein, das Bewegendste ist eine tapfere Äußerung des Geistes mitten in der tödlichen Gegenwart. Wenn das erkennbar wurde, erfüllte Freude das eigene Herz, eine unnennbare Art von Triumph. Und sieh, daß du jetzt hier vor mir stehst mit der Sehnsucht nach Kampf und Sieg, ist eine tiefe Freude für mich.

Der Junge *(etwas verwirrt):*

So? Aber ich meine, es müßte doch möglich sein, jetzt schon eingezogen zu werden. Es liegt nur an dem Geburtsdatum. Wäre ich drei Wochen eher geboren, brauchte ich Sie jetzt gar nicht zu bitten.

Der Leutnant *(lächelnd):*

Diese drei Wochen kann ich nicht ungültig machen. Wir haben eine feste Ordnung in allem. Je fester die Ordnung ist, um so besser ist es für den Krieg.

Der Junge *(enttäuscht):*

Schade.

Der Leutnant *(fast eifrig):*

Nicht schade, nein. Denn ob du jetzt oder in einem halben Jahr an die Front gehst, ist nicht so wichtig wie die Tatsache, daß du es lieber jetzt als später tun willst. Das Hindrängende, der sanfte, aber unerbittliche Wille, etwas für den Sieg zu tun, und zwar dort zu tun, wo er entschieden wird, an der Front, obwohl du schon weißt, was Blut ist und was Schmerzen sind, das macht mich glücklich.

Der Junge:

Aber so bin ich doch nichts.

Der Leutnant:

Du sagst: du bist nichts, und daß du es sagst, zeigt, daß du sehr viel bist. Nicht wahr, du willst ein Gewehr haben, du willst Panzer abschießen und Flugzeuge, du willst die Feinde vernichten? Es ist ja auch dein Volk, das im Kampf steht, und der Wille, es siegreich zu sehen, ist ganz natürlich. Aber hast du auch bedacht, daß Hunger und Durst, Hitze und Kälte, lange Märsche und schwierige Angriffe an der festeten Haltung nagen, daß vielleicht einmal der Punkt kommt, wo du dich auf die Erde werfen möchtest und sagen: Es ist mir alles gleich?

Der Junge:

Das werde ich nie sagen.

Der Leutnant:

Mein Junge, ein Held wird man nicht durch seine Taten, sondern durch die Zahl seiner Anfechtungen, die man überwindet. Ein Mensch besteht aus Knochen, Muskeln und Sehnen: sie werden ermüden, dein Atem wird keuchend gehen, deine Brust wird fliegen, deine Beine werden gefühllos sein, dein Hals trocken und deine Zunge borkig wie ein Stück Holz. Der Krieg frißt Menschen, er kann dich wie einen Fisch platt auf den Sand werfen. Willst du wissen, was man in einem solchen Augenblick sagen und denken kann?

Der Junge:

Aber ich habe doch noch mein Herz und meinen Willen.

Der Leutnant *(etwas verwundert):*

Das wollte ich sagen, ja. Wenn dieser Punkt der körperlichen Erschöpfung erreicht ist — und jeder Soldat erreicht ihn oft genug —, beginnt etwas anderes sein Herrschaft auszuüben. Du kannst sagen: dein Herz oder dein Wille. Aber tatsächlich weiß man von beiden nichts, ehe die tödliche Situation da ist. Weiter als alle körperliche Kraft reicht diese geistige Kraft, ja, sie beginnt erst dort, wo der Körper versagt, und sie sagt aus, was du als geistiges Individuum wert bist.

Der Junge *(blindlings):*

Ich würde Sie nicht enttäuschen.

Der Leutnant:

In manchen Lagen kann ein solcher Mann so viel wert sein wie ein ganzes Bataillon. Ja, es ist, als habe sich der Schlachtengott selbst mit ihm an einen Tisch gesetzt, mit ihm allein, und handle mit ihm Sieg oder Untergang aus. Wie aber ist jene Kraft beschaffen, die einen Menschen befähigt, kühl und klar trotz aller körperlichen und seelischen Belastungen zu denken, zu folgern und zu handeln?

Der Junge *(begierig):*

Bitte, sagen Sie es.

Der Leutnant:

Ist es das Herz, das Pflichtgefühl oder eine Art verwegener Trotz? Eine Umkehrung der Verzweiflung, ein Hohn in das Gesicht des Todes? Denken wir daran, daß mitten in der wüsten Bewegung des Krieges nur das Festeste von Bestand ist. Es kann kein Rausch sein, kein Höhepunkt der Stimmung, die den Soldaten unter den Augen des Todes furchtlos handeln lassen, sondern es muß eine Macht sein, die härter ist als Stein. Das kann nichts Unbewußtes sein, sondern höchste Bewußtheit. Rechne also nicht auf ein Wunder, das dich in der Stunde der Gefahr zum Helden macht. Du mußt mit deinem kältesten Verstand auf die härtesten Fragen deines Lebens antworten.

Der Junge:

Mit meinem Verstand?

Der Leutnant:

Kämpfen, Schießen, Marschieren und Schmerzen erdulden, alles dies, könnte dir scheinen, ist eine Sache der Natur und der Anteil des Menschen daran das Ertragen. Der Soldat aber, mit dieser eben beschriebenen Kraft begabt, ist dem Ertragen immer um eins voraus; das Erdulden und Erleiden füllt ihn nicht aus, es beherrscht ihn nicht ganz, so als ob es an zweiter Stelle käme und an erster sein sonderbar wacher Wille, sein Selbstbewußtsein, seine durch nichts zu erschütternde Persönlichkeit.

Der Junge:

Ja, das begreife ich. Man darf sich nicht unterkriegen lassen.

Der Leutnant:

Jener Soldat ist seiner selbst sicher; er wächst über die bloße Natur des Krieges hinaus, weil er leidenschaftlich ist, weil er Überzeugungen hat. Und diese leidenschaftliche Überzeugung in seiner Brust ist wie ein

Sprengmittel, gegen das es keine Wirkung gibt.

Der Junge:

Welche Überzeugung meinen Sie?

Der Leutnant:

Die Überzeugung von der Gerechtigkeit des Auftrages, den zu erfüllen er mit der Waffe angetreten ist. Die Überzeugung von seiner politischen Mission, von seinen weltanschaulichen Idealen. Er wankt niemals, er zweifelt niemals, er ist nicht weich und nicht biegsam, er hat das Zeitalter sozusagen herab auf seine Schultern gezogen, weil er es tragen will als sein Beauftragter und Ausführender. Von diesem Auftrag will er niemals entbunden werden; kein Schmerz, keine Not und keine Gefahr können ihn davon abbringen. Und wäre er waffenlos, so wäre er immer noch nicht wehrlos, denn sein Geist und seine Haltung, jener Wille zum letzten Widerstand, jene stolze Überlegenheit gelten in der Schlacht soviel wie Gewehr und Granate. Glaubst du, daß du solch ein Soldat werden kannst?

Der Junge:

Ja. Alles, was Sie sagen, bewegt mich sehr. Ich weiß, daß es richtig ist, was Sie sagen, so, als hätte ich es selbst schon, wenn auch undeutlich, gewußt.

Der Leutnant:

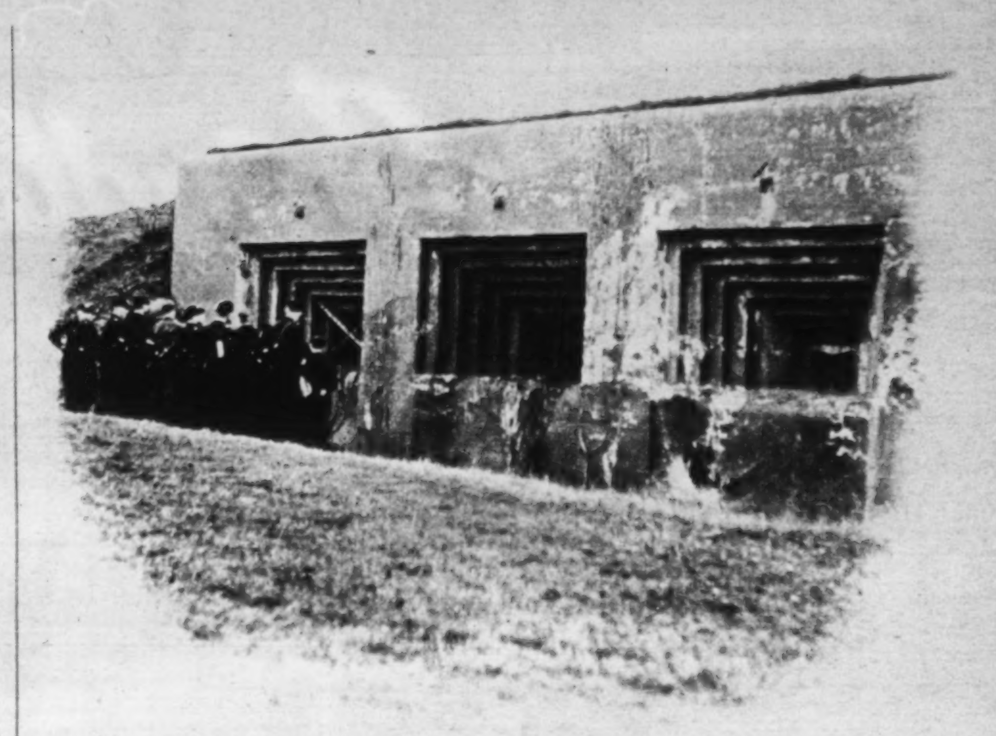
Das, mein Junge, kommt daher, daß du und mit dir viele deiner Kameraden von dem politischen Auftrag durchdrungen bist. Ihr atmet die Luft der neuen Zeit. Ihr habt die Keime der politischen Leidenschaft schon in euch und ihr sollt sie nicht verächtlich finden, weil ihr — jung wie ihr seid — anders nicht könnt als auf den Straßen zu marschieren und zu singen. Ich sehe es dir an, du willst es nicht gelten lassen?

Der Junge *(verwirrt)*:

Nein —

Der Leutnant:

Es kommt die Zeit, da du die Waffen tragen willst. Daß es noch nicht jetzt ist, soll dich nicht kränken. Es kommt auf die Grundlagen an, auf den Grundgeist, der dich und euch Jungen alle erfüllt. Wie ich zu Anfang sagte, es gibt für einen alten Soldaten, der durch hundert Gefechte gegangen ist, nichts Bewegenderes, als einen Blick auf diesen unzerstörbaren politischen Geist zu tun. Eine Feier ist er euch heute und wird euch morgen in den Kampf führen. Er wird sich euch unter den Händen wandeln. Blut, Schweiß und gewaltige Anstrengungen werden ihn stählen, aber im Kern wird er bleiben und euch reich machen, reich im Siege über euch selbst, über alle kleinen Schwachheiten, reich im letzten Siege, der uns unser Zeitalter unsterblich macht.



Das zerbrochene Fort

NORDDEUTSCHE HITLERJUNGEN IM FORT EBEN EMAEL

Als das OKH. die Offiziersbewerber des Heeres aus der Hitler-Jugend der Gebiete Osthannover und Nordsee zu einer Frankreich-Belgien-Fahrt zu Mitte November einlud, da gab es keinen Jungen, der nicht mit Freude zusagte, daran teilzunehmen. Und so hatte sich an einem Montagmittag in einer Kaserne eine Anzahl begeisterter Jungen eingefunden, von wo aus sie die Fahrt antreten sollten.

Nachdem sie am Nachmittag von dem Kommandeur eines Pionier-Bataillons begrüßt wurden, hatten sie noch Gelegenheit, einer Vorführung von sowjetischen Minen beizuwohnen. Alsdann wurde Marschverpflegung gefaßt und die große Fahrt unter Führung bewährter Offiziere und Unteroffiziere angetreten. Auch fünf Bannführer nahmen an der Fahrt teil.

Am frühen Morgen war Maastricht erreicht, und bald hieß es aussteigen: Wir waren in Lüttich, der Hauptstadt der belgischen Provinz Lüttich. Sowohl im ersten als auch im jetzigen Weltkrieg stand Lüttich mit seiner Festung im Brennpunkt der Kämpfe. Während die Festung am 7. August 1914 durch einen Handstreich General Ludendorffs genommen wurde, der bekanntlich allein an der Pforte der Festung Einlaß begehrte und die Besatzung zur Übergabe aufforderte, fiel in diesem Kriege diese starke Festung als Bollwerk des Westens am 13. Mai 1940, nachdem am 11. Mai das stärkste Fort, Eben Emael, gefallen war. Gerade Lüttich war die ganze Hoffnung der westlichen Kriegsausweiter und Kriegstreiber. Dieses Bollwerk, ausersehen als Basis für den Einfall nach Deutschland, sollte jeden deutschen Vormarsch aufhalten und zum Scheitern bringen. Überall sah man noch die von den Belgiern gesprengten Maasbrücken, die jedoch den deutschen Vormarsch nicht aufhalten konnten. Nachdem die Zitadelle besichtigt war, ging es mit Omnibussen zum Fort Eben Emael.

Am 11. Mai 1940 gab das Oberkommando der Wehrmacht folgende Sondermeldung bekannt: „Das stärkste Fort der Festung Lüttich, Eben Emael, das die Übergänge über die Maas und den Albert-Kanal bei und westlich Maastrich beherrscht, hat sich heute nachmittag ergeben. Der Kommandant und tausend Mann wurden gefangengenommen.

Das Fort wurde schon am 10. Mai durch eine ausgesuchte Abteilung der Luftwaffe unter Führung von Oberleutnant Witzig und unter Einsatz neuartiger Angriffsmittel kampfunfähig gemacht und die Besatzung niedergehalten. Als es einem von Norden angreifenden Verband des Heeres nach hartem Kampf gelungen war, die Verbindung mit der Abteilung Witzig herzustellen, hat die Besatzung die Waffen gestreckt."

Mit Begeisterung und größtem Interesse verfolgten die Jungen die Erläuterungen, die in anschaulicher Weise Zeugnis davon ablegten, daß nicht die Masse, sondern die Qualität und der Kampfgeist der Truppe ausschlaggebend sind, um solche Taten zu vollbringen. Tatsächlich hat eine Handvoll

Soldaten dieses gewaltige Festungswerk genommen. Wie die Löwen gingen die Männer ran, nachdem sie auf dem Gelände gelandet waren. Als dann die Infanterie eingetroffen war, wurde Festungswerk um Festungswerk durch Sprengung unschädlich gemacht, wobei sich Oberstleutnant Mikosch und Feldwebel Portsteffen besonders auszeichneten. Sie erhielten dafür das Ritterkreuz aus der Hand des Führers.

Diese Taten wurden in den Tagen der großen deutschen Offensive im Westen zum Vorbild der gesamten kämpfenden Truppe. Auch für unsere Jugend sind diese Taten Vorbild. An der historisch gewordenen Kampfstätte stand in diesen Tagen des fünften Kriegsjahres eine Anzahl Hitlerjungen, spätere Unteroffiziere und Offiziere des Heeres; ihnen war es vergönnt, die gewaltigen Festungsanlagen zu sehen, von denen man glaubt, sie seien uneinnehmbar.

Tief beeindruckt wurde die Rückfahrt nach Lüttich angetreten. Und jeder dieser jungen Kämpfer Adolf Hitlers trug den festen Glauben im Herzen, daß kein Zweifel daran besteht, daß wir mit solchen Soldaten, die im Westen wie im Osten, im Süden wie im Norden derartige Großtaten vollbracht haben, den Endsieg erringen werden. Tausende und aber Tausende junger Deutscher, in der Hitler-Jugend als Kämpfer des Führers erzogen, wachsen jedes Jahr neu heran; sie bilden den Nachwuchs für die Männer, die in den großen Schlachten dieses Krieges schon manches Ruhmesblatt der deutschen Geschichte mit ihrem Blut geschrieben haben, und verstärken durch ihren freiwilligen Eintritt ins Heer das Offiziers- und Unteroffizierskorps unserer unvergleichen Infanterie.

Angesichts der gewaltigen Festungsanlagen von Lüttich und Eben Emael, die von einer kleinen auserwählten Schar mutiger Offiziere, Unteroffiziere und Grenadiere in wenigen Stunden genommen wurden, erhielten alle Fahrtteilnehmer die Gewißheit: Deutschland ist allen Feinden gewachsen!

Fritz Lindenberg

Aufnahmen: Lindenberg (2), Bavaria-Filmkunst



Tanz auf dem Eise

Da die Welt in Frost gefriert,
wißt ihr tänzerisch zu schweben.
Kunst, verkündet ihr, gebiert
noch aus Eis gelöstes Leben.

RAINER SCHLÖSSER

Panzerzug greift an

PK. Langsam gleitet unser Panzerzug durch den winterlichen Abend. Noch dichter rückt jetzt der Wald an den Bahndamm heran, schwarz, feindlich, drohend. Zwischen vielen tausend gefällten, wirr durcheinandergestürzten Stämmen blinken trübe, tückische Sumpflachen. Gespenstiges Buschwerk, undurchdringliches Unterholz, Wasser, Sumpf: Paradies der Banditen. Wachsam erhebt sich alle paar hundert Meter ein Stützpunkt: Palisaden aus dicken Stämmen, Schießscharten, MG.-Stände, Wachtürme, Drahthindernisse. Manchmal hält unser Zug, dann kommen die Kameraden aus den Bunkern, Gräben und Baracken, sie fragen und erzählen und freuen sich über den Besuch des „großen Bruders", so nennen sie den Panzerzug. Sie führen ein einsames Leben in diesem Sumpf, und selten vergeht eine Nacht, in der es nicht knallt, Leuchtkugeln sprühen auf und MG.-Garben zischen über die offenen Flächen und über den Bahndamm. Immer und immer wieder schleichen die Banditen aus ihren Verstecken, versuchen ihre Sprengladungen an den Schienen, Brücken und am Bahndamm anzubringen. Oft greifen sie auch mit großer Übermacht die kleinen Stützpunkte an, dann heißt es: kaltes Blut, gut zielen und ruhig durchkrümmen. Jetzt, wenn unser Panzerzug durchfährt oder hält, duckt sich das Gesindel meist in die unzugänglichsten Schlupfwinkel.

Weiterfahren. Schwarze Tücher hat die Nacht jetzt über den Wald und über den Sumpf gespannt. Einmal bellen Schüsse durch das Rattern der Schienen, ein paar Granatwerfereinschläge blaffen dazwischen. Es klirrt, wie wenn Erbsen in eine Schüssel rollen. Mit einem Ruck hält der Zug. Lautlos drehen sich die Geschütze gegen den Wald hin. Die Besatzung der Kampfwagen steht auf Gefechtsstation. Stimmen wandern in der Finsternis auf uns zu. Eine Streife ist mit einigen Banditen zusammengeraten; nein, diesmal wird unsere Hilfe nicht benötigt. Der Zug ruckt an, der Wirbel geht wie Trommelschlag über den Damm. Rattata, rattata, und da steigt die Erinnerung an die Erlebnisse der letzten Tage noch einmal auf, rattata, rattata . . .

Die Sowjets sind mit gewaltiger Übermacht eingebrochen und versuchen nun mit aller Kraft den Einbruch zu einem taktischen Erfolg großen Ausmaßes zu erweitern. Der Panzerzug wird in die gefährdete Gegend befohlen, und sicher wird es seine Feuertaufe werden. Fahren, noch schneller fahren . . . Im Bahnhof Sch. steht der Kampfgruppenführer, ein Oberst, und man sieht ihm die Erleichterung über die Hilfe an: „Gut, daß Sie kommen. Sofort weiterfahren. Da vorn." Mehr ist eigentlich nicht zu sagen: da vorn . . . Der Zug rollt in eine feurige, schmetternde, krachende, berstende Gewitterwand hinein. Der Feind ist überall, und dazwischen kämpfen links und rechts vom Bahndamm kleine überrannte, schwache Kompanien, Züge, Gruppen. Das ist wahrhaftig Hilfe zur rechten Zeit. Wie eine stählerne Faust zerteilt der gepanzerte Zug die kämpfenden, tobenden, quirlenden Haufen. Seine Scharten sprühen Feuer, die Geschütze brüllen auf, die Flak mit ihren vielen Rohren rattert, Maschinengewehre sägen. Mit der Präzision und Unwiderstehlichkeit eines Uhrwerkes und mit der Wucht zusammengefaßten Feuers fällt der Schlag über den überraschten Feind her. Das ist eine herrliche Feuertaufe für den neuen Panzerzug und seine Besatzung, aber sie scheint unter einem Unstern zu stehen. Aus verdeckten Stellungen heraus schlägt die feindliche Pak wider den Zug, hämmert gegen die Lokomotive; da hat sie schon fünf, sieben, zehn, vierzehn tödliche Wunden. Ein Treffer hat die Steuerung zerschlagen, ein Treffer die Dampfleitung zerfetzt; zischend und unaufhaltsam verströmt der kostbare weiße Dampf. Der Lokführer beißt die Zähne zusammen, die Maschine ist verloren, hier gibt es nichts mehr zu retten, aber der Zug . . .

Da brennen auch schon zwei Kampfwagen. Munition detoniert mit dumpfem Dröhnen, schwarze Qualmwolken steigen auf. Panzerplatten werden auseinandergerissen. Menschen fliegen durch die Luft, aber die Vierlingsflak auf dem einen brennenden Wagen feuert, feuert immer noch. Befehl: „Alles raus!" Mit Zorn und Bitternis im Herzen bootet die Besatzung aus, kauert sich an den Bahndamm, in Löcher und hinter kleine Erdaufwürfe, nun greifen sie den Feind mit Karabinern und mit MG. an. Der Panzerzug brennt, ihr neuer, schöner Zug, auf den sie alle so stolz waren. Immer weiter fressen sich die gierigen Flammen. Die Luft ist erfüllt vom Knattern, Zischen und Fauchen, und das feindliche Feuer schlägt mit verdoppelter Wucht über ihnen zusammen. Der Zug ist verloren. Verloren? Jupp Kotzi, der Unteroffizier, zäher, hartschädeliger Oberbayer, einer von denen, deren Sprachschatz die Worte Mutlos, Verzweiflung, Untätigkeit nicht kennt, denen im Gegenteil im Zorn doppelte Kräfte wachsen, auch das Unmögliche möglich werden zu lassen. Dieser Jupp Kotzi, im Frieden Lokführer bei der Reichsbahndirektion Freiburg i. Br., der Stadt, die er so liebt, weil sie schön ist und weil seine junge Frau dort wohnt, jetzt stößt er einen groben Fluch aus, seine Maschine ist es, die da zerschossen wurde, das ist sein Panzerzug . . Und da schwingt er sich auf den eben vorüberrollenden Panzer und fährt davon. Wie eine Erleuchtung ist ihm der Gedanke gekommen, daß auf der Station, durch die sie vorhin gefahren sind, eine qualmende, zischende Maschine vor einem mit Sturmgeschützen beladenen Zug stand . . .

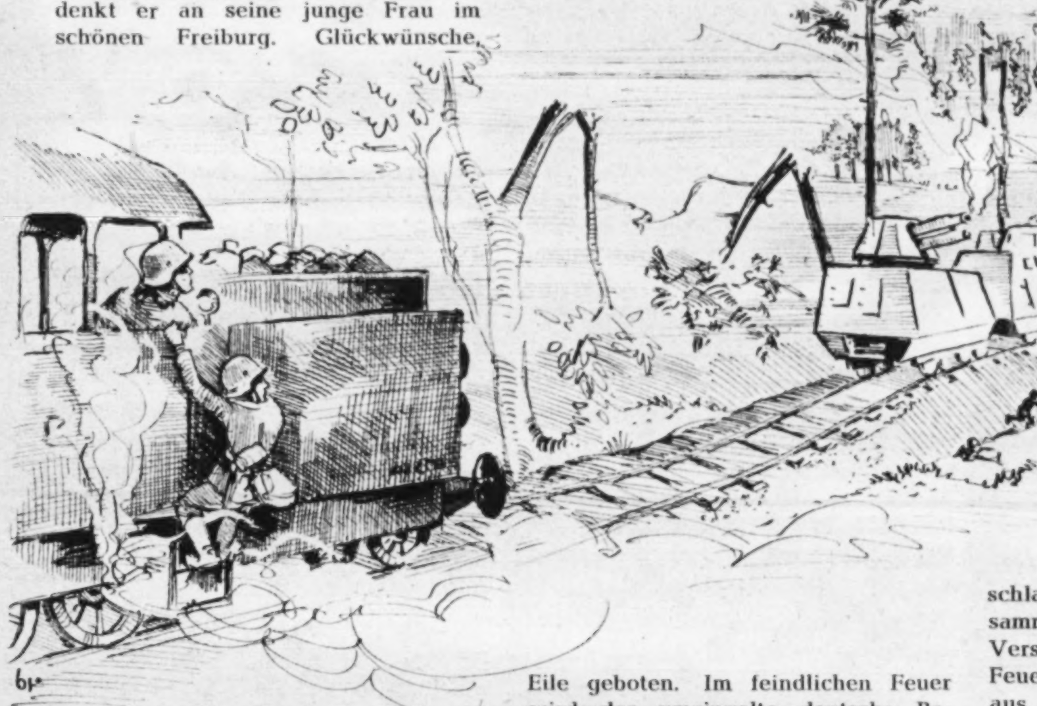
Mit verbissenem Grimm wird der Kampf neben dem Bahndamm fortgesetzt. Ein gellender Pfiff läßt die Männer die Köpfe herumdrehen. Da . . . das ist doch nicht möglich. Von der Station schiebt sich qualmend und funkensprühend eine Lokomotive herüber, auf einem Puffer hockt Jupp Kotzi, er hat seine Stummelpfeife im Mund und lacht, er lacht wahrhaftig. Zwei feldgraue Eisenbahner, Lokführer und Heizer, Zigaretten im Mund, lächelnd entschlossen, dem unvermeidlich Scheinenden einen Streich zu spielen, spähen die Strecke entlang, steuern die Maschine immer näher. Die Kameraden sind aufgesprungen: Sind denn die mit ihrer Lok ganz und gar wahnsinnig geworden, sie fahren doch mitten in das brodelnde feindliche Feuer hinein. Gleich wird die feindliche Pak auch diese Lok zerknallen . . . Der Kommandant des Panzerzuges, der junge Oberleutnant, der seinen stolzen Zug gewiß über alles liebt, die Kameraden, alle winken sie ab, rufend, schreiend: Zurück, es hat keinen Zweck, es ist sinnlos, es werden nur noch mehr Menschen gefährdet, hier gibt es nichts mehr zu retten. Die beiden Wagen verbrennen, die Flammen schlagen schon über die anderen Wagen hinweg: Aus! Krachend explodiert die Sprengmunition. Sonderführer Z., der technische Führer des Zuges, ist gefallen, der Geschützführer ist tot. Jetzt lächelt der Lokführer Kotzi nicht mehr, er sieht den Brand, hört die Detonationen. Die Geschosse zwitschern ihm um die Ohren. Er springt von seinem Puffer herunter, läuft der Lok voraus, winkt, weist die Maschine ein, das geht wie in der Prüfung: rumps, stößt die Maschine an. Jupp kuppelt sie vor die eigne Lok, macht die brennenden Wagen los: „Achtung, anfahren!" Die Räder bewegen sich, der

Zug rollt, die Männer vom Panzerzug stoßen Freudenschreie aus. Die ächzend ihren letzten Dampf verströmende, todwunde Maschine, die beiden lichterloh brennenden Wagen werden losgetrennt, es ist eine mühevolle Arbeit, die jeden Augenblick den Tod bringen kann. Die Verbindungstür des einen gefährdeten Wagens schließen, daß der Brand erstickt! Der Zug fährt. Die Besatzung greift schon wieder mit all ihren Waffen in den Kampf der Infanterie ein. Dann gibt es endlich Luft. Die Sturmgeschütze sind ausgeladen, nun rollen sie heran, drücken die Bolschewisten aus ihren Löchern, treiben sie vor sich her, zerschlagen die Pak am Waldrand. Jupp Kotzi stößt in einem erleichterten Atemzug die Luft aus: Gott sei Dank! Einen Augenblick denkt er an seine junge Frau im schönen Freiburg. Glückwünsche, Dank, das Lob des Kommandanten, der Kameraden weist er verlegen und erstaunt von sich: „Ich habe gar nichts Besonderes dabei getan: kam an, da hat's gerummst. Lok geholt. Rausgefahren. Fertig!" Das ist das Erlebnis in acht Worten, mehr kann man von ihm nicht erfahren, denn die zerschossene Maschine wird davon auch nicht mehr ganz ...

Der Kampf ist vorüber, aber es gibt keine Ruhe. Der Krieg geht weiter. Kaum daß der Zug die Wunden ausheilen lassen kann, kommt der neue Einsatzbefehl: Streckensicherung. Aber dann sind plötzlich die Sowjets schon wieder mit starken Kräften eingebrochen. Bei W. ist ein ganzes Bataillon Grenadiere auf seinem Stützpunkt abgeschnitten und sehr schwer gefährdet. Das ist eine Sache für die Männer des Panzerzuges. Wie durch einen Strudel geht die Fahrt immer zwischen anstürmenden Sowjets hindurch, nun kann sich auch die Feuerkraft des Panzerzuges voll entfalten. In allen Panjehütten des Dorfes, in Löchern und Gräben, unter Schneezäunen, überall haben sich die Sowjets bereits eingenistet. Jetzt sind sie schon bis an den Bahndamm heran und dringen immer weiter vor, lassen das abgeschnittene Bataillon weit hinter sich zurück. Da schiebt sich der Panzerzug dazwischen mit Blitzen und Krachen. Häuser brechen auseinander, ganze Gruppen Angreifer werden zerfetzt. Die Geschütze feuern in direktem Schuß. Balken fliegen durch die Luft, die Schlupfwinkel brechen zusammen. Überall lodern Brände. Unaufhaltsam stößt der Zug weiter vor, feuerspeiend, donnernd, alles zermalmend. So erreichen sie den Stützpunkt, und nun ist Eile geboten. Im feindlichen Feuer wird das umzingelte deutsche Bataillon eingebootet, überall auf den Wagen sitzen und stehen die glücklich befreiten Kameraden herum, fast alles junge Gesichter, die unrettbar dem Tod oder bitterster Gefangenschaft ausgeliefert schienen. Jetzt trägt sie der Panzerzug aus dem gierig aufgerissenen Maul heraus. Die Luft ist erfüllt vom Schwirren und Zwitschern der Geschosse, die der wütend enttäuschte Feind hinterher schickt. Einen einzigen Verwundeten gibt es, alle kommen heraus. Das Bataillon geht sofort wieder zum Angriff über. Da wird bekannt, daß an einer anderen Stelle noch Verwundete einer anderen Einheit zurückgeblieben sind. Ohne Bedenken stößt der Zug noch einmal mitten durch den Feind. Die Besatzung springt ab, schafft sich mit MG. und Handgranaten Raum und lädt die Verwundeten ein. Kann es etwas Schöneres als diesen Einsatz geben? Feuerspeiend zurück zum Bahnhof und dann bis zur Brücke. Noch ein zweiter Panzerzug hat jetzt in den Kampf eingegriffen. Abwechselnd stützen sie nun den schweren und kraftvollen Abwehrkampf der Grenadiere, bringen den Sowjets furchtbare Verluste bei. Der Kampfzug munitioniert, Artilleriemunition ist sehr knapp geworden. Da steigt plötzlich hinter der Brücke eine Leuchtkugel hoch, die Maschine des anderen Zuges ist getroffen, der Zug in schwerer Bedrängnis. Fertig. Los. Fahren! Das ganze Feuer des wütend enttäuschten Feindes richtet sich nun noch einmal gegen den rettend eingreifenden Zug. Aber alle Rohre des Panzerzuges geben die Antwort. So reißen sie den gefährdeten Zug heraus, schlagen gemeinsam die Angreifer zusammen. Selbst die Bereitstellung der Verstärkungen erfaßt das gutliegende Feuer, und als die Dämmerung sich aus dem Walde herauswindet, ersticken die Angriffe allmählich. Ein heißer Tag neigt sich dem Ende zu, und wieder hat sich der Panzerzug mit seiner Besatzung bewährt. Das gibt ein Gefühl von Stolz und Freude ...

Nun rollt er wieder durch die Nacht: Sicherung eines gefährdeten Streckenabschnitts. Links und rechts von unserem Schienenweg blinkt mit trüben Lichtern der Sumpf, buckelt sich tückisches Gestrüpp, breitet sich die Wildnis von hunderttausend geschlagenen durcheinandergestürzten Stämmen aus. Überall lauert die Gefahr. In den Kampfwagen steht die Besatzung bereit, der Funker hat die Kopfhörer um, vielleicht kommt in dieser Minute der Angriffsbefehl, dann werden die Wände tausendfach Feuer und Tod speien. Die Stützpunkte, einsam wachend, nicken dem vorübergleitenden graugelben gepanzerten Zug, ihrem großen, wehrhaften Bruder, zu. Das ist die Kameradschaft der Schienen, der Einsamkeit und des Kampfes.

Kriegsberichter Justus Ehrhardt



Zeichnung: Breidenstein



Schaut's her! —

Der Sepp läuft wieder Schi

Der Wille eines Schwerstverwundeten siegte über sein Schicksal

Ich sah ihn in Kitzbühel, und er kam daher, wie alle Wintersportler: die Brettl hatte er geschultert, an den Füßen trug er feste Schistiefel, und seine frohen Augen sahen in die gleißende Wintersonne, hinauf auf den Hahnekamm, auf den ihn die Seilbahn bringen sollte. An seiner Bluse trug er das Goldene Verwundetenabzeichen — und wer es sah, mochte sich wohl wundern, daß ein Schwerstverwundeter körperlich noch in der Lage war, Schisport zu treiben.

Oben auf dem Berge sah ich ihn wieder. Er stapfte vor mir durch den tiefen Schnee — nahm dann die Brettl von der Schulter und schnallte sie an. An ihnen entdeckte ich etwas, was ich bisher an keinen Schi gesehen hatte: in der Höhe der Schuhabsätze waren kleine Holzklötze befestigt. Ich konnte mir ihre Bedeutung nicht erklären und sprach ihn an, worauf er mich wissen ließ, daß er zwei Beinprothesen habe und durch die Klötze eine leichtere Vorlage beim Ablauf erreichen könne.

Ich war zunächst sprachlos, wie alle diejenigen, die Ohrenzeuge seiner Worte gewesen waren, und konnte mir nicht vorstellen, daß ein Mensch mit zwei Kunstbeinen eine viertausend Meter lange Abfahrtsstrecke, die manchem Schiläufer Schwierigkeiten bereitet, schaffen würde.

Dann startete er, und wir fuhren hinter ihm her. Er fuhr nicht, sondern er raste! Er schwang seine Bogen auf der breiten Anfahrtstrecke — er stemmte, ging in die Hocke, schoß die Waldschneise hinunter, fegte über eine kaum meterbreite Brücke, die über eine abgrundtiefe Felsspalte führte, huschte durch Senken, segelte über Hügel und jagte den Auslauf der Strecke mit einer Eleganz hinab, daß wir, die wir weit hinter ihm geblieben waren, nur beschämt sein konnten. — Als wir ihn am Ziele einholten, lachte er übers ganze Gesicht. Es war ein Lachen, das den ganzen Stolz auf seine Leistung und das ganze Glück über die Möglichkeit, wieder Schilaufen zu können, ausströmte.

Er erzählt uns vom ersten Kriegsjahr, in dem er noch kein Soldat war. Da habe er in Innsbruck einen jungen Gebirgsjäger mit künstlichem Bein gesehen. Damals habe er sich seine Gedanken über diesen Soldaten gemacht, und er habe auch darüber nachgedacht, wie unvorstellbar tragisch es wäre, wenn es auch ihm einmal so erginge. Mein Gott — dann könne er doch niemals mehr Sport treiben. Könne nicht mehr schwimmen, nicht mehr radfahren und vor allem nicht mehr schilaufen. Er, der er einer der besten Läufer war, der bei den Hitler-Jugend-Schikämpfen stets an der Spitze stand, er würde dann mit seinem Krückstock am Rande stehen und mit wehem Herzen auf alles das verzichten müssen, was ihm als jungem Menschen noch Inbegriff des Lebens war: er würde auf seinen geliebten Sport verzichten müssen!

„Wenn ich damals gedacht hätte, daß ich zwei Jahre später beide Beine verlieren würde", bemerkt unser Sepp — „da hätte ich in jenem Moment jedes Selbstvertrauen verloren."

Und dann also ereilte ihn das Schicksal. Drei Handgranaten zerfetzten ihm beide Beine. Er lag wochenlang auf dem Bauch, weil sein Gesäß von ungezählten Granatsplittern übersät war, und er krampfte sich in das Kissen, wenn er an seine Zukunft dachte. Ich hatte Gelegenheit, ein paar Briefe zu lesen, die er in diesen Monaten an einen seiner Freunde schrieb. Es sind Briefe, die ein jeder Deutsche und wohl auch unsere Feinde lesen müßten, um von der

Haltung unserer Verwundeten zu hören. Da steht kein Wort der Klage geschrieben. Wünsche, die er seinen besorgten Freunden äußern soll, hat er nicht. Nur an das Schicksal stellt er die Forderung, daß es ihm jene Kraft schenken möge, die er braucht, um wieder schaffen zu können, um wieder ein vollwertiger Mensch zu sein. „Den Willen dazu habe ich bereits, und ich werde nicht müde werden, meinen Lebensmut ins Unermeßliche zu steigern . . .“ schreibt er in einem dieser Briefe. Dieser große, schlanke Mensch mit den blanken, strahlenden Augen erzählt uns dann von jenem Tage, an dem er den Arzt fragte, ob er denn jemals wieder würde Schilaufen können. Und der Arzt, der als Arzt diese Frage hätte verneinen müssen, als Mensch und begeisterter Schiläufer aber wußte, was dieses Nein bedeuten würde, schenkte ihm die Hoffnung. Er solle nur den Mut zum Leben nicht aufgeben, vielleicht würde er es dann schaffen. Und unser Sepp blieb weiter zäh. Er träumte von seiner Tiroler Heimat, von seinen Bergen und vom glitzernden Schnee — und er genaß von Tag zu Tag, von Woche zu Woche.
Dann waren die Wunden geheilt. Er bekam seine Prothesen und machte die ersten Gehversuche. Aber es erging ihm schlechter, als er es sich erträumt hatte. Wochen brauchte er, bis er sich an die Kunstglieder gewöhnt hatte. Und eines Tages warf er den zweiten Stock in die Ecke und versuchte, und mit einem Stock zu gehen. Und es gelang ihm! Jetzt konnte er es nicht mehr erwarten. Im Lazarettsaal probierte er dann ohne Stöcke auszukommen — und wenn er sich auch noch oft an Betten und Wänden stützen mußte, so erreichte er doch bald eine Sicherheit, die es ihm ermöglichte, hinfort auf die Stöcke zu verzichten.
Als er dann zum erstenmal nach Hause kam und seine Mutter ihn am Bahnhof in ihre Arme schloß, da war er dahergekommen, wie zu jener Zeit, da er seine Glieder noch besessen hatte. Und das war wohl das schönste Geschenk, das er seiner Mutter bringen konnte.
Einem anderen hätte das vielleicht genügt. Nicht aber unserm Sepp. Nach wenigen Tagen holte er sein Fahrrad aus dem Schuppen, nur um einmal zu probieren, ob man nicht doch . . . Und es ging. Sepp, von dem jeder Kitzbüheler wußte, daß er beide Beine verloren hatte, radelte durch die Stadt, wie ehedem. Und dann fuhr er eines Tages zum Schwimmen. Bloß 'mal, um zu probieren. Das erstemal ließ er sich ins Wasser tragen. Dann aber versuchte er vom Rande aus den Kopfsprung — und er gelang. Sepp schwamm, wie ein Fisch.
Dieser Winter war gekommen und in Kitzbühel fiel der erste Schnee. Sepp schaute sehnsüchtig auf die Berge und auf die Sportler, die zu den Hängen gingen. Da konnte er sich denn nicht mehr beherrschen und schnallte sich die Brettl unter die Füße, weil er meinte, daß es so ein bißchen vielleicht doch gehen würde. Und es ging. Sogar einen kleinen Hang wagte er sich hinab. Ein paarmal fiel er noch hin, weil ihm die Vorlage schwer fiel. Dann aber hatte er sich jene erwähnten Klötze unter die Absätze befestigt, und da ging es sogleich

Wir waren auch dabei . . .

Ein Bericht von Jungmädeln im Kriegseinsatz

Was, schon 8 Uhr? Jetzt heißt es aber aufstehen! Mutter ist schon in der Fabrik, trotz des nächtlichen Terrorangriffs. Ich wasche mich rasch, ziehe mich an und trinke Kaffee. Dann wird das Geschirr abgewaschen, die inzwischen gelüfteten Betten werden schnell eingelegt, schnell noch mit dem Besen hantiert — fertig ist der Lack. Ich muß rasch noch Milch und Brot holen. Als ich zurückkomme, schaue ich auf die Uhr. Schon halb 12! Also auf zur NSV.-Stelle. Ich schwinge mich auf mein Stahlroß, und heidi geht es zu meiner Freundin Monika: „Du, Moni, ich gehe jetzt auf die NSV.-Verpflegungsstelle, kommst du mit?“ „Na, klar, Ursel!“ ist die Antwort. Monika leiht mir noch schnell eine Schürze, holt ihr Fahrrad aus dem Schuppen, und auf geht es. Dreimal die Warnung: Vorsicht, Blindgänger! Lebensgefahr! Also kehrt marsch! Na ja, wir finden den Weg doch noch und kommen gerade noch recht, um zu sehen, wie die Arbeitsmaiden große Kannen abladen. Wir stürmen in den Eßsaal, die NSV.-Schwester lacht uns zu, kennt sie uns doch von unseren häufigen Besuchen. Wir binden uns die mitgebrachten Schürzen um, und schon finden sich die ersten Esser ein. Schwester Anni stempelt die Eßkarten ab, ich fülle die Suppe in die von den Leuten mitgebrachten Gefäße ein; manche wollen auch hier essen. Moni reicht Teller, Bestecke, Brot und Tee, dazwischen geht sie durch den Raum, um die leergewordenen Teller aufzufüllen. Wenn eine Pause entsteht, werden rasch die bereits abgegebenen Teller abgespült. Der Haupttrubel ist nun vorüber. Als auch der letzte Mann verschwindet, haben wir bereits alles gespült und die Tische abgewischt. Moni holt einen Besen, rasch wird aufgekehrt. Eben schöpft Schwester Anni unsere Teller voll, lachend nehmen wir es. Auch uns schmeckt das Gericht. Gerade sind wir fertig geworden, da klopft es. Schwester Anni lacht: „Jetzt könnt ihr euer blaues Wunder erleben!“ Wir sehen uns verblüfft an. Die Schwester ruft: „Herein!“ Nanu? Ein Jungzug Pimpfe stampft in den Eßsaal. „Das sind die Jungens, die die Möbel abgeladen haben“, erklärt Schwester Anni. Eßgeschirre klappern, und schon fangen wir an, mit der Suppenkelle zu hantieren, da fängt es auch schon an: „Hallo, rückt mal ein Stück Brot raus!“ „Kann man da noch was haben?“ Wir bejahen, und schon steht der Jungzug wieder da! „Ich werde ja lahm“, stöhnt Moni, aber bald sind die Pimpfe abgefertigt. Rasch spülen wir noch das restliche Geschirr ab — einige Jungen hatten kein Eßgeschirr dabei —, dann meint Schwester Anni: „So, jetzt könnt ihr gehen, und um 6 Uhr seid ihr wieder da zum Abendessen, gelt?“ Wir bejahen, ein „Heil Hitler!“, und draußen sind wir.
So vergehen bei uns Jungmädeln die Tage nach einem Terrorangriff.

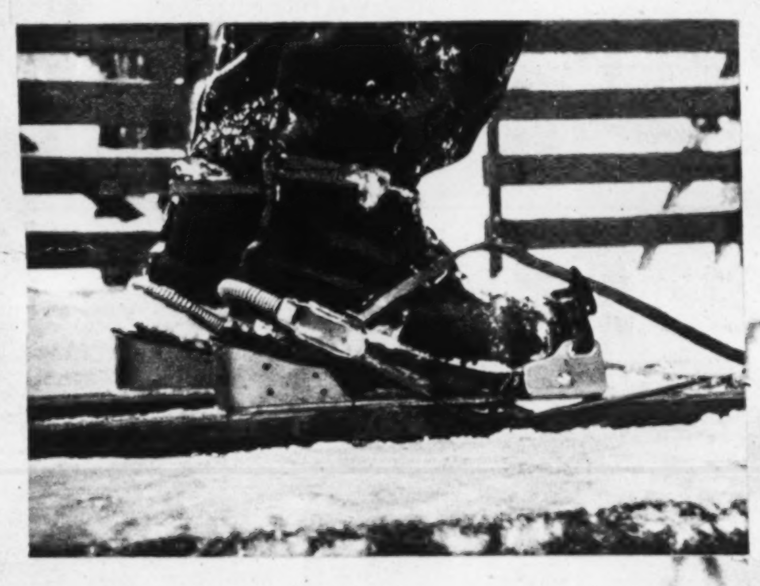
famos. Nun war er nicht mehr zu halten. Jeden Tag übte er am Hang. Er übte Schwünge und Bogen, bis er zur Verwunderung aller die Seilbahn bestieg, um sich tausend Meter höher auf den Hahnekamm bringen zu lassen. Und hier vollbrachte er zum ersten Male das Unvorstellbare: er lief die große Abfahrt bis hinunter zum Tal. Als er unten ankam, hat er aus voller Kraft gejodelt. Es war ein Jodler, mit dem er die letzten Schatten seelischer Not überstrahlte, es war der Jauchzer eines Menschen, der vor Monaten mit dem Ende seines Lebens rechnen mußte und der den Arzt bereits gebeten hatte, seiner Mutter mitzuteilen, daß er bis zur letzten Stunde mit seinen Gedanken bei ihr gewesen sei. Es war der Ausbruch unbeschreiblichen Glückes für einen Menschen, der sein Leben wiedergewonnen hatte.

Jetzt studiert der Sepp in Innsbruck Geschichte. Er tut es mit einer Lebensfreude und Arbeitslust, die alle seine Freunde glücklich macht. Am Wochenend aber kommt er zu seiner Mutter — nicht, um bei ihr in der Stube zu sitzen, sondern nur um seine Bretter zu nehmen, hinauf auf die Berge zu schweben und dann in wilder Fahrt zu Tale zu gleiten, mitten hindurch durch den Reichtum und die Schönheit dieses Lebens. — G. Egon Schleinitz

Bannführer Sepp Z. aus Kitzbühel, der in Finnland beide Beine verlor und mit Hilfe seiner Energie es fertig bringt, für das Versehrten - Sportabzeichen in Gold zu trainieren.



Aufn.: Egon Schleinitz (4)



Die Klötze auf den Skiern geben ihm eine bessere Vorlage beim Ablauf



Kriegsberichter Martin Jank

Junger U-Boots-Kommandant 1944

An der Wiege seiner Offizierslaufbahn stand „Narwik 1940", das er als zwanzigjähriger Oberfähnrich auf einem Zerstörer miterlebte. Heute errang er als Kommandant eines Unterseebootes seinen ersten Erfolg. In schneidigem Angriff versenkte er einen Zerstörer aus einem Nordmeergeleit. Zwischen „Narwik" und diesem Tage, der ihm das Eiserne Kreuz I. Klasse brachte, liegt eine Zeit, die Haltung und Charakter prägte und aus dem einzelnen das Beispiel machte, das man für das Ganze nehmen kann, für den Typ unseres jungen U-Boots-Offiziers. Daher bleibe auch der Name ungenannt; er stellt unter seinen Kameraden nicht etwas Besonderes dar, Verhimmelung und Begeisterung würde ihn mit Ablehnung erfüllen. Seinesgleichen gibt es viele auf unseren Booten, man kann nicht einen hervorheben, ohne alle zugleich zu zeigen. Gerade dies Gleiche, das Ausreifen zu Persönlichkeiten, die den Angriffsgeist ihrer Waffe vollkommen verkörpern, ist wunderbar wie das Wachsen selbst.

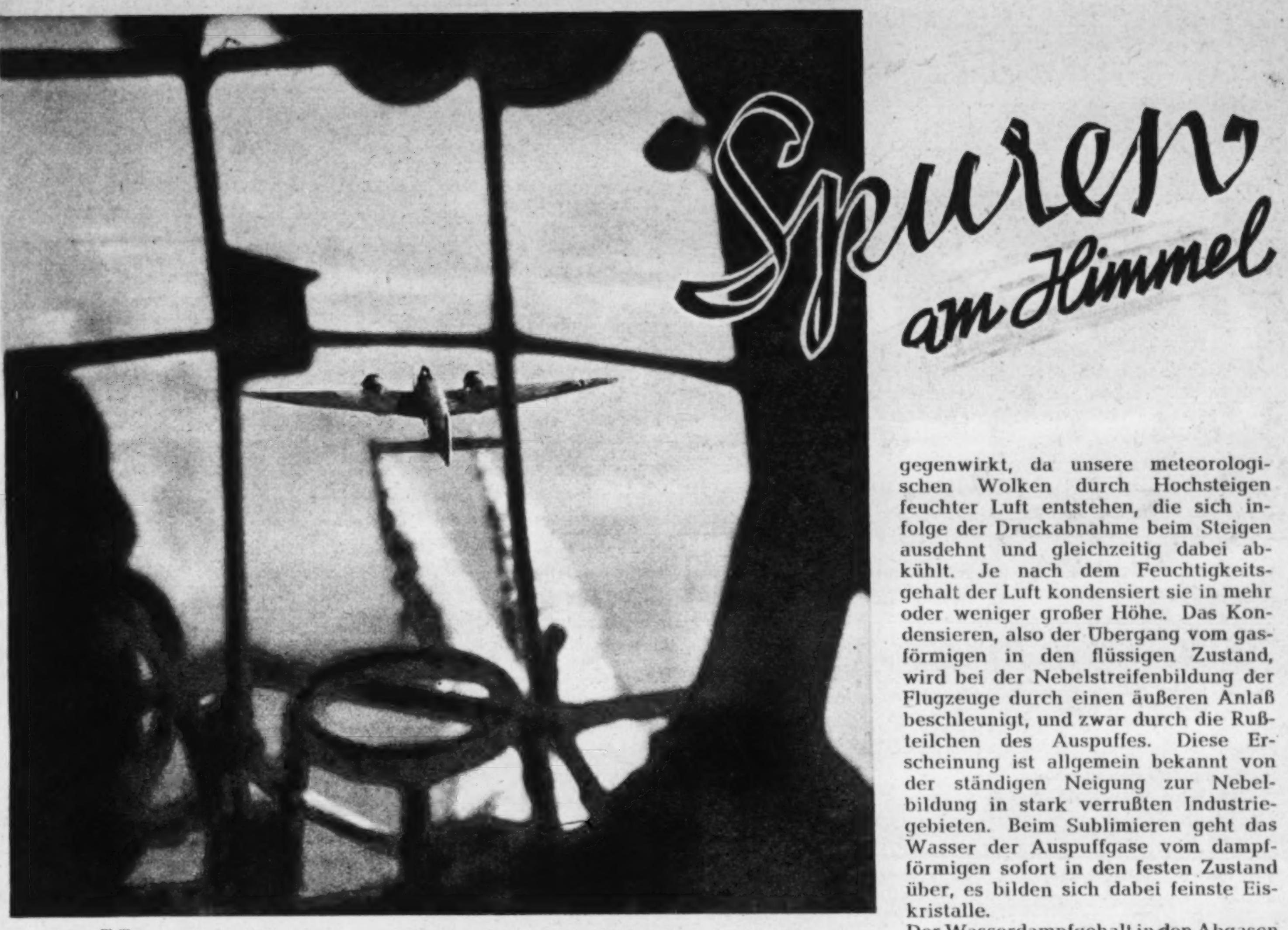
„Flink wie Windhunde", forderte der Führer einmal als Eigenschaft unserer Jugend. Man darf dieses Bild nicht allzu wörtlich nehmen und nicht etwa in straffer Schlankheit und Größe das Einheitsbild des jungen U-Boots-Offiziers sehen. Wuchs und Antlitz sind verschieden wie die Gesichter der deutschen Landschaft. Auf das Flinksein kommt es an. Das U-Boot erzieht ja dazu. Schnelligkeit von Angriff und Abwehr verlangen einen blitzschnell handelnden, nahenden Menschen. Alles Gelernte wird im Augenblick beherrscht, da Leben und Sieg auf dem Spiele stehen. Wie ein Wiesel springt der Kommandant in den Turm und auf die Brücke, nicht hastig, aber schnell zieht der Wachoffizier das Turmluk hinter sich zu, wenn der Zerstörer mit Lage null angerast kommt, und Bruchteile von Sekunden stehen dem leitenden Ingenieur zur Verfügung, das Boot im rechten Augenblick abzufangen, es auszuwiegen und einzusteuern. „Hart wie Kruppstahl" ist diesen jungen Offizieren eingehämmert, daß nur das Mehr an Pflichten sie aus der Mannschaft heraushebt. Ein besonderes Maß an persönlichem Einsatz verlangt der Dienst auf den Kampfbooten von ihnen, und bei den tagelangen Geleitschlachten im Atlantik oder im Nordmeer bewähren sie sich, indem sie zäh am Gegner bleiben und unnachgiebig hart sind.

Gerade eine Lage, wie sie auf der Höhe der Atlantikschlacht durch die Entwicklung der technischen Mittel im U-Boots-Krieg eintrat, stellt Haltung und Charakter dieser jungen Kommandanten auf eine harte Probe. Doch Verluste, Rückschläge, die es überall gibt, wo ums Ganze gerungen wird, machten sie nur härter; was sie als Wachoffizier durchmachten, ward ihnen Hilfe, daß sie nun mit unbeugsamer Seele ihre Aufgabe als Kommandanten anpacken. Mancher gefallene Kamerad ihrer „Crew" (Jahrgang) steht im Kampf unsichtbar neben ihnen, Schatten am Sehrohr, und bestärkt sie im Willen.

Aufrecht, betont, gerade sitzt der Kommandant vor dem Verbandsführer. Das schmale Gesicht ist blaß und von jungem Ernst erfüllt, über der Nasenwurzel steht eine senkrechte Falte, als er sachlich, schlicht und in frisch vorandrängenden, gut geformten Sätzen Bericht erstattet. Nur das Tatsächliche hat Bestand, alles schmückende Beiwerk „entfällt". Welche Anstrengungen es kostete, bei hoher See, Wind „zwozehn" und schlechter Sicht durch das Dunkel der Polarnacht den Geleitzug auszumachen und auch nur eine Stunde Fühlung zu halten, wie die Augen schmerzten vom Insleerstarren, die Beine froren von Durchkältung und Nässe, das steht zwischen den Worten. Aber die Führung weiß es, sie deutet aus, was nur angedeutet wird, und dringt durch Fragen tiefer, wo die Berichterstattung zu bescheiden und wortkarg wird. Der Zerstörer ist der überlegene Gegner des Unterseebootes. Seine Nähe ist höchste Gefahr. Dennoch hat der junge Kommandant den tödlichen Torpedo nach ihm ausgesandt, Gefahr laufend, nicht rechtzeitig vor dem gefährlichen Gegner auf Tiefe zu kommen.

Das ganze Boot ist stolz auf die Auszeichnung des Kommandanten. Beide stellen eine Einheit dar, die auch das Verdienst des jungen Offiziers ist; indem er gewissenhaft und freudig seine Aufgabe als Führer eines halben Hundert Soldaten durchdenkt und ordnend und sorgend ihre Angelegenheiten zu den seinen macht und nichts seiner Aufmerksamkeit entgehen läßt, hängen sie an ihm, sein Erfolg begeistert sie und ist auch ihr Erfolg.

Im Gespräch ist er frisch und gewinnend, versteht lebendig und fließend und auch „gepflegt" zu erzählen. Dies Modewort „gepflegt" drückt den Anspruch des U-Boots-Mannes auf Kultur aus, trotz des Bartes. „Gepflegt" ist auch die Intelligenz, und ein Kennzeichen dieses Geschlechtes von Seesoldaten, an denen nichts Seebärtiges mehr ist. In friedlichen Zeiten würde sich mancher von ihnen als Forscher, Gelehrter seinen Namen machen. Das unterscheidet sie ganz kraß von der Brutalität amerikanischer Bombengangster. In der sauberen Frische, mit der diese jungen Offiziere kämpfend, berichtend, nachdenkend, ratend und verbessernd die Sache des U-Boots-Angriffes vorantreiben, liegt eine Garantie unseres Sieges auf den Meeren.



Spuren am Himmel

Unsere Kampfflugzeuge fliegen heute meist in großen Höhen, um sich dadurch der feindlichen Abwehr zu entziehen, und um unerkannt weit in Feindesland vorzudringen. Oftmals können wir sowohl in der Heimat als auch an der Front die Beobachtung machen, daß die hochfliegenden Flugzeuge weiße Wolkenstreifen hinter sich herziehen, ähnlich wie wir es von den Himmelsschreibern der Vorkriegszeit her kennen. Diese Art der Wolkenbildung ist eine Naturerscheinung, die seit Kriegsausbruch, dem Beginn der Höhenfliegerei auf breiter Grundlage, immer häufiger auftritt.

Den Anlaß zu dieser Streifenbildung geben die heißen Auspuffgase unserer Motoren, die mit Wasserdampf gesättigt sind. Der im Auspuff vorhandene Wasserdampf wird durch Kondensation oder Sublimation in Form von Nebelstreifen oder Wolken aus feinsten Eiskristallen sichtbar. Ist bei einem bestimmten Feuchtigkeitsgehalt der Luft und bei entsprechenden Temperaturen in der Atmosphäre eine gewisse Bereitschaft zur Wolkenbildung vorhanden, so dehnen sich die Kondensstreifen aus und bilden später eine Wolke, deren Ursprung nicht mehr erkennbar ist und die völlig einer meteorologischen Wolke gleicht. Im allgemeinen wird das Kondensat bald wieder verschwinden, weil die Luft vom Flugzeug abwärts beschleunigt wird, was einer Wolkenbildung entgegenwirkt, da unsere meteorologischen Wolken durch Hochsteigen feuchter Luft entstehen, die sich infolge der Druckabnahme beim Steigen ausdehnt und gleichzeitig dabei abkühlt. Je nach dem Feuchtigkeitsgehalt der Luft kondensiert sie in mehr oder weniger großer Höhe. Das Kondensieren, also der Übergang vom gasförmigen in den flüssigen Zustand, wird bei der Nebelstreifenbildung der Flugzeuge durch einen äußeren Anlaß beschleunigt, und zwar durch die Rußteilchen des Auspuffes. Diese Erscheinung ist allgemein bekannt von der ständigen Neigung zur Nebelbildung in stark verrußten Industriegebieten. Beim Sublimieren geht das Wasser der Auspuffgase vom dampfförmigen sofort in den festen Zustand über, es bilden sich dabei feinste Eiskristalle.

Der Wasserdampfgehalt in den Abgasen der Motoren ist also entscheidend für die Stärke der Nebelstreifenbildung. Er ist abhängig von der Zusammensetzung des Kraftstoffes, der in der Hauptsache aus Kohlenwasserstoffen besteht, weil diese Verbindungen die höchste Verbrennungswärme besitzen und sich mit der Verbrennungsluft leicht mischen lassen. Durch den Strom der Luftschraube werden die heißen Auspuffgase nach dem Abströmen aus den Auspuffstutzen mit Luft vermischt, und bei einem bestimmten Feuchtigkeitsgehalt der Atmosphäre tritt



Kondensation, also Nebelstreifenbildung ein. Der Vorgang ist ähnlich wie bei der Wolkenbildung, mit dem Unterschied, daß der in den Auspuffgasen enthaltene Wasserdampf sich blitzschnell abkühlt, sich gleichzeitig mit einer hohen Zahl von Luftteilchen vermischt und deswegen sofort kondensiert oder sublimiert.

Der Beginn der Nebelbildung ist verwaschen und liegt ein bis mehrere Meter hinter den Auspuffstutzen, da die

Schutz und Pflege
NIVEA ZAHNPASTA
39 Pf. die große Tube

Strömung des Luftschraubenstrahls nicht gleichmäßig, sondern durchwirbelt ist. Eine der wenigen Ausnahmen in dieser Hinsicht bildete bisher das Höhenrekordflugzeug W 34 aus dem Jahre 1929, bei dem die Streifen sofort hinter den offenen Auspuffstutzen sichtbar wurden. Für die damaligen Rekordflieger war diese Erscheinung eine Überraschung, die sie sich anfangs nicht erklären konnten. Sie mußten annehmen, daß es sich um einen Motorschaden handelte, und brachen deswegen beim erstenmal ihren Flug ab. Am Boden stellten sie nachher fest, daß der Motor völlig in Ordnung war.

Bei Flügen über Feindgebiet ist das Auftreten der Streifen wenig wünschenswert, weil der Flak dadurch das Erkennen des Flugzeuges und das Zielen erleichert wird. Außerdem ist aus der Zahl der Streifen leicht die Anzahl der einfliegenden Flugzeuge festzustellen. Aus diesem Grunde wurde nichts unversucht gelassen, um ein Mittel zu finden, das die Streifenbildung verhindert.

Da die Entstehung von dem Gehalt des Kraftstoffes an Wasserstoffatomen abhängig ist, lag die Beimischung des wasserstoffärmeren Benzols zum Kraftstoff nahe. Die Nebelbildung konnte bei diesen Versuchen höher hinaufgedrückt werden. Andererseits neigt Benzol schon bei 5 Grad über Null zur Kristallbildung, wodurch die feinen Kanäle der Kraftstoffleitungen, die Filter und Entlüfter schnell verstopft werden. Die Beimischung einer größeren Menge von Benzol zum Kraftstoff ist deswegen nicht möglich.

Weitere Untersuchungen ließen erkennen, daß die warme Kühlerluft auf die Nebelbildung verzögernd einwirkt. Es lag demnach auf der Hand, die Abgase mit der Kühlerluft zu mischen und das Abgaskühlluftgemisch in den Kern des Schraubenstrahls zu leiten. Praktisch würde diese Lösung jedoch eine Reihe von Schwierigkeiten mit sich bringen, und der Aufwand an zusätzlichem Gewicht steht in keinem rechten Verhältnis zum Erfolg.

Eine andere Möglichkeit, die Wolkenbildung zu verhindern, bestände darin, den Abgasen durch Kühlung das Wasser zu entziehen. Die heißen Auspuffgase müßten bei ihrem Verfahren vor ihrer Vermischung mit der Luft unter ihren Taupunkt abgekühlt werden. Hierzu sind aber große Kühlflächen notwendig, an deren Verwendung vorerst nicht zu denken ist.

Die einfachste Lösung bleibt das Aufsuchen tiefer liegender Luftschichten mit einem anderen Sättigungsverhältnis.



Aufnahmen: Junkers (3)

Durch Drosseln des Motors wird dem Auspuff weniger Wasserdampf zugeführt, was ein Kürzer- und Kleinerwerden der Nebelstreifen zur Folge hat. Im allgemeinen gehen die Besatzungen deswegen beim Auftreten von Wolkenstreifenbildung in Feindesland, soweit es aus taktischen Gründen möglich ist, zum Gleitflug über, um in andere Luftschichten zu gelangen und um anschließend wieder mit Vollgas zu steigen.

Die ständig fortschreitende Entwicklung im Flugzeugbau wird es in Zukunft ermöglichen, auf Grund der größeren Geschwindigkeit und der besseren Steigfähigkeit des Flugmaterials in großen Höhen in solchen Gebieten zu fliegen, wo eine Kondensation nicht mehr auftreten kann. *-wowa-*

Kriegsberichter Heiner Mayer:

Das EK. I am Klappenschrank

PK. Der einundzwanzigjährige Gefreite Walter Bergmann aus Kassel saß schon ein Jahr lang am Fernsprechkasten im Gefechtsstand des Füsilierregiments „Großdeutschland". Eine „ruhige Sache", wird manch einer annehmen, ungefährlich und weit vom Schuß. Als jene Nacht kam, in der die sowjetischen Panzer durch die vordersten Stellungen brachen und die Erdlöcher unserer Füsiliere und Grenadiere überrollten, trug er immerhin schon das EK. II.

Sie waren zu dreien in dem Raum, zu dem die Fernsprechleitungen aus allen Himmelsrichtungen strebten. Der Gefreite Bergmann stöpselte die Verbindungen. Draußen vor der Kate stellte sich ein Fahrzeug mit viel Lärm neben die Hauswand; durchaus nichts Ungewöhnliches, wer achtet da noch darauf ...

Der Fernsprecher bekam plötzlich keine Verbindungen mehr. Anscheinend war das Fahrzeug auf die Leitungsdrähte gefahren. Er wollte eben aufstehen und draußen nach dem Rechten sehen, da fiel die „Klappe des Kommandeurs". Schon als er den Hörer ans Ohr nahm, hörte er am anderen Ende des Drahtes die erregte Stimme des Regimentsadjutanten: „... die ‚Tiger', Mensch, Bergmann, verbinden sie mich mit den Tigern! Der Iwan ist mit Panzern im Dorf!"

„Verbindung gestört", wollte er sagen, „draußen ...", — da kamen die beiden anderen aufgeregt vom Eingang gerannt. „Draußen steht ein T 34 vor der Tür", sprachen sie auf ihn ein. Am anderen Ende drängte die Stimme des Adjutanten nach der Verbindung.

Über die Grenadiere, über die Artillerie, über den Divisionsstab versuchte er es; überall vergeblich. Fieberhaft stöpselte er weiter. Gott sei Dank, die Panzerjäger gaben Antwort.

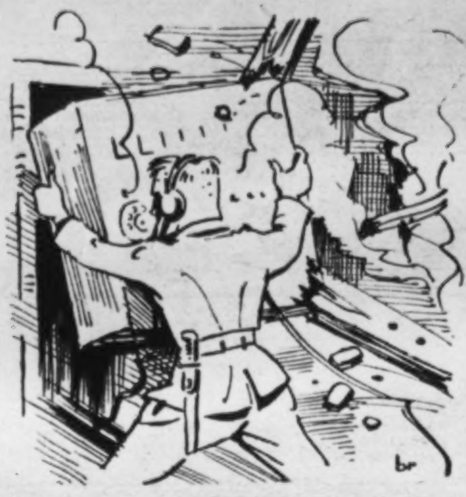
„Ich verbinde mit Oberleutnant Boll ... hören Sie noch? — Sprechen Sie ...", brüllte er in den Hörer. — Draußen steht ein T 34 vor der Tür, dachte er, ich muß es melden, aber das andere geht vor. Gott sei Dank, daß die Panzerjäger Bescheid wußten, sie konnten die Tiger verständigen. Die Sturmgeschütze standen nahe, vielleicht hatte irgendwer sie schon alarmiert ...

Wieder fiel die Klappe. Der Kommandeur befahl abhauen, schnell irgendwie, irgendwohin! — Aber der Apparat, überlegte Bergmann, ich muß ihn mitnehmen, wir brauchen ihn doch. Mit wenigen Griffen löste er die Strippen und hängte den Kasten an den Gurten über die Schultern. So stand er am schmaloffenen Spalt der Türe, die beiden anderen bewaffnet hinter ihm, davor der T 34.

Die Bolschewiken waren an der anderen Seite des Panzers. Sie hämmerten an der Kette. Anscheinend hatten sie Schaden. Einer gab laut brüllend Befehle.

Diese seltene Gunst des Augenblicks nützend, rissen die drei Fernsprecher





die Türe auf und stürmten in die Nacht. Ein Deckungsloch nahm sie auf. Sie hörten hinter sich die Bolschewisten schreien. Schüsse fielen. Gestalten huschten in der Dunkelheit hart neben dem Loch vorbei.

„Wir müssen zum Kommandeur", flüsterte Bergmann, „er muß doch wissen, wo wir sind, daß wir den Apparat mithaben!" — Sie stiegen aus dem Loch und rannten in Richtung, wo der Wohnwagen stand. Wieder zischten Schüsse durch das Obstgestrüpp. Am Gefechtsstand lärmten Motoren, wild kurvten Fahrzeuge durch die Gärten. „Panzer, Panzer!" — schrie einer der Füsiliere.

Dann sprangen sie den Hang hinunter zur Mulde, an deren Südseite die Grenadiere lagen.

*

Zwanzig Minuten später hatten die Sturmgeschütze und die Panzerjäger das Dorf von den feindlichen Panzern gesäubert. Acht brennende T 34 standen als lodernde Fackeln zwischen den Katen.

In diesem Augenblick stellte der Gefreite Bergmann seinen Klappenschrank wieder auf den alten Platz. Fieberhaft entwirrte er die Drähte. Nach weiteren zehn Minuten sprach der Kommandeur mit dem Ersten Generalstabsoffizier der Division. —

*

Wenige Tage waren inzwischen vergangen. Wieder saß der Gefreite an der Vermittlung des Kommandeurs; diesmal weit vorgeschoben. Die Sowjets schossen mit schwerer Artillerie in das Dorf.

Gegen Mittag krachte es in der Kate, als wollte die Welt in Trümmer gehen. Das Dach fiel in sich zusammen, Balken, Staub und Lehmbrocken wirbelten durch den Raum. Irgendwo fing es an zu brennen.

Bergmann riß die Drähte aus dem Kasten und sprang mit ihm aus der Fensterhöhle. Er mußte zurück; — unter den Trümmern hörte er Rufe. Zwei Kameraden waren verwundet. Man brachte sie gemeinsam in Sicherheit. —

Ehe wieder eine Viertelstunde verging, stand im Nachbarhaus die fertige Vermittlung. Die Anrufe kamen und gingen, als wäre nie eine Granate der Bolschewiken zwei Meter über dem Apparat krepiert.

*

An derselben Stelle saß am nächsten frühen Morgen der Gefreite und erfüllte treu und brav, so wie ein ganzes Jahr lang zuvor, seine soldatische Pflicht. Daß der Kommandeur zu solch früher Stunde im vorgeschobenen Gefechtsstand erschien, überraschte ihn nicht, wohl aber, daß er auf ihn zukam, ihm die Hand gab und eine Ablösung für ihn bestimmte.

„Ich kann den Gefreiten Bergmann heute für seine hervorragende Pflichterfüllung belohnen", sprach der Oberstleutnant im Kreise der um ihn Versammelten. „Der General hat ihm das Eiserne Kreuz Erster Klasse verliehen, und ich habe ihn gestern abend zum Unteroffizier befördert . . .".

Die Umschlagbilder stammen von Fritz Emde. Graphische Gestaltung: Rudolf Breidenstein.

Hauptschriftleiter: Herbert Reinecker, Berlin. Verlag: Franz Eher Nachf. G. m. b. H. (Zentralverlag der NSDAP.), Zweigniederlassung Berlin SW 68. — Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, Berlin SW 68. — Zur Zeit ist Preisliste Nr. 1 vom 1. 4. 1939 gültig.









Die Kinobesucher sind noch ganz benommen von allem Gesehenen und von der Hitze im Saal. Draußen geht ein kalter Regen nieder.



Schmidts und Schulzes können den Heimweg zusammen antreten; sie wohnen ja Tür an Tür.



„Na, ob das ohne Schnupfen abgeht? Leider haben wir keine WYBERT mehr im Haus."



„Ja, WYBERT sind rarer geworden; zuerst müssen die Soldaten damit versorgt sein. Aber schon wenig WYBERT wirken viel."



Schaffnerin lächle - und Ihr Fahrgäste tut es auch! Mit einem freundlichen Lächeln geht alles leichter, schneller und besser. Das äußere Aussehen ist gerade für die Frau im Arbeitseinsatz wichtig, deshalb sollte sie die Mund- und Zahnpflege nicht außer Acht lassen.

Blendax-Zahnpasta
BLENDAX-FABRIK MAINZ/RH.



Was ist Vergeudung?

Wenn man mit zu feuchter Zahnbürste über das „Rosodont"-Stück streicht. Dadurch löst sich zuviel von dem kostbaren Stoff, der nur nutzlos über den Dosenrand träufelt. „Rosodont" ist im Verbrauch infolge der festen Form sehr sparsam!

A. H. A. BERGMANN
WALDHEIM (SA.)

Rosodont
Bergmanns feste ZAHNPASTA



Auch er bemüht sich, trotz Arbeitsüberlastung höflich und freundlich zu sein. Auch wenn einmal das milchgeborene Milei nicht vorrätig ist! Höflichkeit ist Pflicht, heute mehr denn je, damit die täglichen Sorgen nicht vergrößert werden!

Milei
der milchgeborene Ei-Austauschstoff.



Backpulver sparen

heisst nach zeitgemässen Döhler-Backfein-Rezepten backen. Verlangen Sie diese kostenlos von

Lorenz **Döhler** *Erfurt*
Lesen Sie auch die Erika-Kleinanzeigen



und Stand Ihrer guten Rieker-Stiefel erhalten Sie sich durch richtige Behandlung. Vor allem beim An- und Ausziehen Schnürriemen weit lösen.



Entrahmte Frischmilch -
für den Pudding!

Das schmeckt — man muß ihn nur richtig zu kochen verstehen. Gerade bei der Knappheit heute darf er nicht anbrennen oder sonst irgendwie mißlingen. Deshalb kocht man ihn genau nach der Gebrauchsanweisung u. beachtet Folgendes:

Das Puddingpulver wird trocken in den Kochtopf geschüttet u. sofort mit der ganzen Milch verrührt (Milch bitte genau abmessen).

Die entrahmte Frischmilch mit dem Pulver 2 Min. kochen lassen und dann erst den Zucker unterrühren.



Mondamin-G.m.b.H.
Berlin-Charlottenburg 9



HAENEL-
Luftgewehre
„Sportmodell 33 und 33 jun."

Die idealen Waffen für Schulung und Sport

Von der Reichsjugendführung begutachtet u. zur Einführung empfohlen

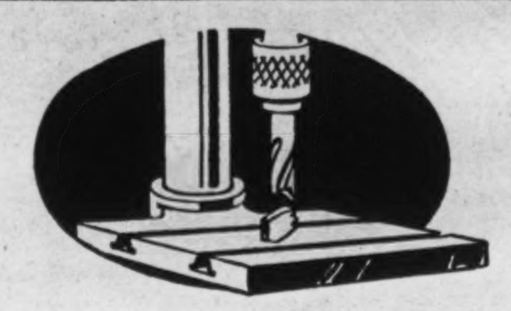
Lieferung nach dem Kriege

C. G. Haenel,
Waffenfabrik



Der Mann, der früher an ihrer Stelle saß, ist jetzt Soldat. Sie ist stolz darauf, ihn voll zu ersetzen, und sie freut sich auch darüber, daß sie hier, im Konstruktionsbüro, wieder CASTELL-Zeichenstifte hat. Für das technische Zeichnen wurden sie einst geschaffen. Und dafür werden sie auch heute noch zur Verfügung gestellt.

A.W. FABER-CASTELL
Auch ohne die weltbekannte castellgrüne Politur von altbewährter Güte.



Ein Bohrer hin,

wertvolles Rohmaterial vergeudet! Bei einiger Aufmerksamkeit hätte dieser „Unfall" vermieden werden können. Noch wichtiger sind Unfälle, die uns selbst dabei zustoßen könnten. Selbst eine „kleine Verletzung" kann eitern, Schmerzen verursachen und zu ihrer Behandlung kostbare Zeit in Anspruch nehmen. Darum auch kleine Wunden schützen mit einem Stück

TraumaPlast



Freilauf mit Rücktrittbremse
hat einen
leichten spielenden Lauf

Ist dies nicht der Fall, so ist er falsch eingestellt, und allerhand Schäden sind die Folge.

FICHTEL & SACHS A-G. SCHWEINFURT-M



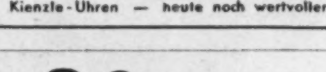
PRÄZISIONS-
Kleinkaliber-Waffen

ERMA-WERKE
B. GEIPEL-GmbH.



Wie früher, ist auch heute die Uhr wieder ein kostbarer Besitz.
Hüten Sie deshalb Ihre Uhr vor allzu schroffem Temperaturwechsel, vor Kinderhänden und vor Stoß und Fall. Versuchen Sie auch nicht, etwaige Schäden selbst zu beheben.
Die Pflege unserer Gebrauchsgüter ist heute fast so wichtig, wie die sparsame Verwendung von Kohle, Gas und elektrischem Strom.

Kienzle-Uhren — heute noch wertvoller





Vor dem Marsch — so ist's richtig!
So verhütet **Gerlachs Gehwol-Fußkrem** Wund- und Blasenlaufen

An's Feldpostpäckchen denken



Fußpflege ist keine nur ästhetische Angelegenheit, sondern die Erfüllung einer gesundheitlichen Forderung! Verhüte Wundlaufen! Beuge vor mit VASENOL-Fuß-Puder!

Vasenol





Spielm... züge

Fanfaren-Rep... turen usw. werd... prompt und solid durchgeführt.

JosefineRanft
Pausa i. V. 4



Hitlerjunge!

Unser Anzeigenteil ist Dein Berater in allen Einkaufsfragen!



20 JAHRE KRAFTRÄDER

S0195b



Zähneputzen am *Abend* geht vor!

Speisereste und Bakterien werden unseren Zähnen gerade in der Nacht gefährlich. Verwenden Sie darum die Tube Solidox, die Sie hin und wieder ja doch bekommen, vor allem für die abendliche Reinigung der Zähne, begnügen Sie sich morgens mit Wasser und Bürste! So hält jede Tube doppelt so lange, und Sie tun doch das bestmögliche für Ihre Zähne.

Solidox Gesellschaft für Zahnhygiene m.b.H., Berlin



GUSTLOFF-WERKE

Nach dem Kriege wieder durch den Fachhandel zu beziehen





Ohne Kurzschrift und Maschinenschreiben könnte man sich heute das Leben einfach nicht mehr denken. Während Sie sich früher diese Fähigkeiten nur durch persönliche Teilnahme an Kursen aneignen konnten, geben wir Ihnen heute diese Möglichkeit durch unseren Fernunterricht. Auch Sie können in kurzer Zeit diese Kenntnisse besitzen, wenn Sie sich der Führung von staatl. gepr. Fachlehrern anvertrauen. Sie sind nicht an Ort und Zeit gebunden, sondern können sich bequem zu Hause hinsetzen und arbeiten, wenn Sie Zeit und Lust haben. Das Arbeitstempo bestimmen Sie, alle Lehrmitt werden Ihr Eigentum. Sie werden von der hervorragen den Unterrichtsmethode überrascht sein, das Lernen wird Ihnen zur wahren Freude werden. Bitte, senden Sie uns noch heute diese Anzeige in offenem Umschlag (3Pf.) ein.

Fernunterricht in Kurzschrift und Maschinenschreiben
Römer & Gatzke, Berlin SW 11, Postfach 70/F. 22

Ich bitte um unverbindliche und kostenlose Auskunft über den Fernunterricht für Kurzschrift und Maschinenschreiben

Vor- und Zuname ____________________

Ort und Straße ____________________





Seit 4 Jahrzehnten das volkstümliche Getränk

Prämiiert auf Welt- und Reichsausstellungen

SINALCO AKTIENGESELLSCHAFT DETMOLD

Lieferung erfolgt im Rahmen der jeweiligen Rohstofflage



„Horch“ und die tonführende **„Sybilla Brand“** können nur noch in kleinerem Maßstab geliefert werden.

Josefine Ranft
Pausa i. V. 4.



Nahrhafte Gebäcke

trotz verminderter Zutaten gelingen Ihnen nach den „Zeitgemäßen Rezepten“ von

Dr. August Oetker
BIELEFELD



Das ist der SIEG

Briefe des Glaubens in Aufbruch und Krieg

Zu beziehen ist das Buch für 1,— RM. (geb. 2,40 RM.) durch jede Buchhandlung und den ZENTRALVERLAG DER NSDAP. FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H., BERLIN SW 68.

